Volkskunde in Sachsen

Jahrbuch für Kulturanthropologie

35/2023

Jonas Verlag

Volkskunde in Sachsen 35/2023

Volkskunde in Sachsen

Jahrbuch für Kulturanthropologie

35/2023

Jonas Verlag

Im Auftrag des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde
herausgegeben von Sönke Friedreich und Ira Spieker
Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Schuchardt

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Besuchen Sie uns im Internet: *www.asw-verlage.de*

© Jonas Verlag als Imprint von arts + science weimar GmbH, Ilmtal-Weinstraße 2023

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Umschlag- und Gestaltungsentwurf: Monika Aichinger, arts + science weimar GmbH
Satz: Sebastian Preiß, arts + science weimar GmbH
Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISBN: 978-3-89445-605-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://d-nb.de* abrufbar.

INHALTSVERZEICHNIS

Lager. Inszenierung und Musealisierung (Tagungsbeiträge)
hg. v. Elisabeth Fendl, Heinke Kalinke und Ira Spieker

Editorial **11**

Klaus Neumann
Koffer sind nicht gleich Koffer, aber ein Lager ist ein Lager **13**
Erzwungene (Im)Mobilität in der Sächsischen Schweiz und anderswo

Christian Günther
Virtual Reality in Gedenkstätten **31**
Authentifizierungsstrategien

Susanne Abeck und Anke Asfur
Vom Mannschafts-Stammlager zum O-Lager **45**
Ein vielschichtiger Lagerort in Soest

Bernhard Bremberger
Bürgerschaftliches Engagement statt etablierter Gedenkstätte **63**
Das Erinnern an das Berliner Krankensammellager Blankenfelde-Nord

Anna Haut und Piritta Kleiner
Interpretationen und Inszenierungen am Fluchtpunkt Friedland **77**
Das Grenzdurchgangslager Friedland zwischen Erinnerungsort und Erstaufnahmeeinrichtung

Joachim Baur
Camps als *contact zones*? **95**
Ein Vorschlag

Aufsätze

Günther Noll
„Unser Liederbuch“, eine Lieder(text)handschrift aus dem Gulag **113**
Ein Beispiel für den Überlebenswillen Strafgefangener

Clemens Uhlig
Blicke durch den Vorhang **161**
Ost-West-Kontakte in Plauen in den ‚langen‘ Fünfziger Jahren

Laura Wehr
„Meinen Eltern war immer klar, dass dieser Staat Freiheitsrechte verletzt! Bananen waren für sie nicht wichtig!“ **197**
Ausreisemotive in den erzählten Erinnerungen von Übersiedler-Familien

Forum

Marlene Henning
„Zwei nimmermüde Hände ruhen nun für immer“ **223**
Todesanzeigen in der DDR

Dieter Herz
„So geht sächsisch“ **241**
Eine Erzählung in Zeiten gesellschaftlicher Transformation

Nicolas Dittgen
Interventionen als Beschleuniger **255**
Strategien und Praxisbeispiele zur Aktualisierung musealer Ausstellungen

Cornelia Eisler und Natalie Reinsch
„Berührungen und Widerstreit“? **267**
Die Dauerausstellung „Naši Němci – Unsere Deutschen“
in Ústí nad Labem und das Sudetendeutsche Museum in München im Vergleich

Oliver Wurzbacher
Verschwundene Arbeit – gefundenes Erbe **283**
Betriebsbezogene Vergemeinschaftungsformen
und Erinnerungsarbeit in der Transformation

Claudia Dietze
Transformation innerhalb der Transformation? **297**
1989/90 als Chance für einen Neuanfang,
aufgezeigt an Beispielen aus dem Projekt „Soziales Erbe“

Berichte

Bericht
Das Leipziger Kleingärtnermuseum **315**

Tagungsbericht
Tagung „Re|Präsentationen. Audiovisuelle Medien kuratieren“ **325**
Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Zusammenarbeit mit der Kommission für Film und audiovisuelle Anthropologie der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW), 24./25. November 2022, Freiberg

Tagungsbericht
Tagung „Das Erbe der Welt. Kultur- und Naturerbe kulturanthropologisch betrachtet“ **331**
Volkskundliche Kommission für Niedersachsen, 21. April 2023, Oberharzer Bergwerkmuseum, Clausthal-Zellerfeld

Tagungsbericht
Tagung „Alltage und Kultur/en der Digitalität“ **333**
30. Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft und Volkskunde (ÖGEKW), 18.–20. Mai 2023, Klagenfurt

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren **341**

Lager

Inszenierung und Musealisierung (Tagungsbeiträge),
hg. v. Elisabeth Fendl, Heinke Kalinke und Ira Spieker

EDITORIAL

Am 15. und 16. November 2022 fand in Göttingen die Jahrestagung des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE), Freiburg, zum Thema „Lager. Inszenierung und Musealisierung" statt. Sie wurde in Kooperation mit der Kommission Kulturelle Kontexte des östlichen Europa durchgeführt und von Elisabeth Fendl, Heinke Kalinke, Tilman Kasten und Ira Spieker organisiert.

Der Fokus der Tagung war auf den erinnerungskulturellen Kontext der Institution Lager und die Prägekraft von materiellen Relikten sowie Narrativen gerichtet. Im Mittelpunkt der Beiträge standen der individuelle und der gesellschaftspolitische Umgang mit diesen Einrichtungen und ihren Hinterlassenschaften, vor allem aber museale Inszenierungen sowie deren wissenschaftskritische Diskussion. Dabei wurden Fragen aufgeworfen, wie und warum Lager zum Gegenstand von Erinnerungspolitiken werden können, wie die baulichen Artefakte und die damit verbundenen Lebenswelten inszeniert und musealisiert werden, welchen Einfluss museumspädagogische Prämissen auf die Inszenierungen haben, wie sich Logiken und Praktiken, die das Lager(-Leben) konstituierten, vermitteln lassen, wie die Balance zwischen Dokumentation und adressatenorientierter Gestaltung gewahrt wird und welche Rolle Zeitzeug:innen und partizipative Formate spielen. Sechs der acht Tagungsbeiträge werden in dieser Sektion veröffentlicht.

„Koffer sind nicht gleich Koffer, aber ein Lager ist ein Lager" übertitelt Klaus Neumann seinen Artikel und macht im Folgenden deutlich, welche irreführenden Konnotationen symbolhafte bzw. metaphorische Ausstellungsstücke transportieren können und wie schwer es ist, „erzwungene (Im)Mobilität in der Sächsischen Schweiz und anderswo", also staatliche Grenz- und Migrationsregime sowie die Lebenswirklichkeiten von Lagern auszustellen.

Christian Günther setzt sich in seinem Beitrag über „Authentifizierungsstrategien" mit den Diskussionen über Virtual Reality-Inszenierungen in Gedenkstätten und dem

damit hauptsächlich verbundenen Aspekt der ‚Authentizität' auseinander. Unter Einbeziehung der Dark Tourism-Forschung behandelt sein Beitrag die Erwartungen der Besucher:innen, nämlich den Wunsch nach emotionaler Involvierung und einem authentischen Erlebnis (*authentic experience)*, und die daraus resultierenden Herausforderungen, vor die Kurator:innen und Ausstellungsmacher:innen bei der Konzeption und Gestaltung gestellt werden.

Susanne Abeck und Anke Asfur beschäftigen sich in ihrem Text „Vom Mannschafts-Stammlager zum O-Lager. Ein vielschichtiger Lagerort in Soest" mit der wechselnden Nutzung des Areals Belgisches Viertel in der westfälischen Mittelstadt. Sie stellen die Planungen vor, eine museale Gedenkstätte in dem als Kriegsgefangenenlager Stalag VI E, als Oflag VI A, als Lager für Displaced Persons, als sogenanntes Lager für Ostvertriebene und als Kaserne für belgische Streitkräfte genutzten Ort einzurichten – ein Vorhaben, das den unterschiedlichen Nutzungen und den daraus resultierenden verschiedenen Opfergruppen gerecht werden soll.

Bernhard Bremberger macht am Beispiel des zwischen 1940 und Kriegsende an der Grenze zwischen dem Westberliner Bezirk Reinickendorf und dem Ostberliner Bezirk Pankow gelegenen Krankensammellagers Blankenfelde-Nord bürgerschaftliches Engagement im Bereich der städtischen Erinnerungskultur zum Thema. Dieser Lagerstandort und seine Geschichte wurden lange Zeit weder öffentlich thematisiert, noch besteht eine Gedenkstätte. Seit dem Jahr 2007 werden zu Gedenktagen allerdings auf der Basis zivilgesellschaftlichen Engagements verschiedene öffentlichkeitswirksame Aktionen durchgeführt, die auch Schulen einbeziehen. In diesem Rahmen fand zudem ein Symposium statt; zudem wurde die behördliche Denkmalpflege auf diesen Erinnerungsort aufmerksam gemacht.

Anna Haut und Piritta Kleiner zeichnen in ihrem Beitrag „Interpretationen und Inszenierungen am Fluchtpunkt Friedland" zum einen die verschiedenen Erinnerungskonjunkturen und -kontexte des Ortes nach und beschreiben, wie diese erinnerungskulturellen Aspekte in der bestehenden Ausstellung des Museums Friedland präsentiert werden. Zum anderen werden die öffentliche Wahrnehmung des und der gesellschaftspolitische Umgang mit dem international agierenden Grenzdurchgangslager Friedland in den Blick genommen, dessen Geschichte in einem zweiten Gebäude ab 2024 ebenfalls musealisiert werden wird.

Joachim Baur setzt sich unter dem Titel „Camps als *contact zones*? Ein Vorschlag" mit Forschungsansätzen zum Phänomen Lager auseinander und prüft deren Anschlussfähigkeit an das Konzept „Kontaktzone" (Pratt), das bereits in der musealen Praxis Anwendung gefunden hat (Clifford). Angesichts des nur bedingt transitorischen Charakters von Camps betont Baur das Spannungsfeld zwischen Machterfahrung auf der einen und *agency* auf der anderen Seite, das er mit Rückgriff auf die Begriffe Raum, Kopräsenz, Übersetzung und Grenzen diskutiert. Auf dieser Grundlage werden Überlegungen angestellt, welche Zugänge sich aus der Beschreibung von Lagern als Kontaktzonen für deren Inszenierung und Musealisierung entwickeln könnten.

Elisabeth Fendl, Heinke Kalinke und Ira Spieker

Klaus Neumann

KOFFER SIND NICHT GLEICH KOFFER, ABER EIN LAGER IST EIN LAGER

Erzwungene (Im)Mobilität in der Sächsischen Schweiz und anderswo

Acht nach Größe geordnete Koffer, ein Detail aus Christian Philipp Müllers Installation „Unikate, Sammlungsgruppen und Archive", illustrieren das Cover von Joachim Baurs wegweisendem Buch über die Musealisierung von Migration in den USA, Kanada und Australien.[1] Das ist kein Zufall. Wohl kein Objekt ist an Orten öffentlicher Erinnerung an Vertreibung, Flucht, Auswanderung und Einwanderung so allgegenwärtig wie der Koffer.[2] Eine bronzene Replik des Pappkoffers, mit dem der Köpenicker Lehrer Hans-Dieter Dubrow 1958 von Ostberlin nach Westberlin übersiedelte, steht seit 2005 als Sinnbild des „Mutes der Verzweiflung" der Flüchtlinge aus der DDR unübersehbar vor der Erinnerungsstätte Notaufnahmelager Marienfelde.[3] „Gegenstände aus dem Arbeitsalltag, Einrichtungsgegenstände aus Wohnheimen, Kleidung und Devotionalien stehen neben aus der Heimat mitgebrachten Erinnerungsstücken", heißt es unter

1 Joachim Baur, Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation, Bielefeld 2009. Die Installation war Teil der im Kölner Kunstverein 2005 gezeigten Ausstellung „Projekt Migration".

2 Siehe z.B. Kerstin Poehls, Zeigewerke des Zeitgeistes? Migration, ein *boundary object* im Museum, in: Zeitschrift für Volkskunde 106 (2010), S. 225-245, hier S. 225 f.; Irit Rogoff, Terra Infirma: Geography's Visual Culture, New York 2000, S. 36; Joachim Schlör, Means of transport and storage: suitcases and other containers for the memory of migration and displacement, in: Jewish Culture and History 15,1-2 (2014), S. 76-92, hier S. 77 f. Die Allgegenwärtigkeit des Koffers mag auch damit zu tun haben, dass Museen gern Gepäckstücke überlassen werden: Orvar Löfgren, Containing the past, the present and the future: packing a suitcase, in: Narodna umjetnost 53,1 (2016), S. 59-74, hier S. 60.

3 Der Zitat stammt von Berlins ehemaligem Regierenden Bürgermeister Walter Momper: Helmut Caspar, Der Koffer von Marienfelde – Symbolträchtiges Bronzedenkmal vor ehemaligem Notaufnahmelager eingeweiht, undatiert [2005], http://helmutcaspar.de/aktuelles03-05/blnpdm/marief.htm [Aufruf am 17.3.2023]; Koffer als Symbol für Flucht – ein Denkmal für das Notaufnahmelager, in: Berliner Morgenpost v. 26.11.2005, https://www.morgenpost.de/printarchiv/bezirke/article104524331/Koffer-als-Symbol-fuer-Flucht-ein-Denkmal-fuer-das-Notaufnahmelager.html [Aufruf am 17.3.2023].

dem Stichwort „Objekte“ auf der Webseite von DOMiD, des Dokumentationszentrums und Museums für die Migration in Deutschland, aber es ist ein Koffer, der den „Fundus an Objekten“ der DOMiD-Sammlung repräsentiert.[4] Die Reihe der Beispiele ließe sich lange fortsetzen.

Wie vom Innsbrucker Kulturwissenschaftler Jan Hinrichsen überzeugend herausgearbeitet, sind Koffer nicht gleich Koffer.[5] Doch ob sie nun geöffnet oder verschlossen, leer oder voll, gebraucht oder neu sind, ob sie einzeln oder *en masse* auftauchen, ob es sich um tatsächliche Koffer oder um kofferähnliche Vitrinen für Ausstellungsobjekte handelt und ob sie einer Benutzerin[6] zugeordnet werden können, ändert nichts an ihrer Funktion, in Ausstellungen und Museen Ein- beziehungsweise Auswanderung zu versinnbildlichen. Sie sind gleichermaßen präsent in musealen Repräsentationen von Zwangsmigration, einschließlich ihres extremen Falls, der Deportation von Jüdinnen nach Auschwitz. Allerdings evozieren Koffer – oder, in neueren Ausstellungen über Fluchtmigration, Rucksäcke oder Karotaschen[7] – in der Regel ein ganz bestimmtes Bild von Migration. Sie zeugen vom Transfer von Objekten und immateriellem Gepäck (Sprache, erlernte Verhaltensmuster usw.) aus der Heimat in die Fremde. Sie verweisen auf die Tätigkeit des Einpackens (der Selektion von materiellen Objekten, die aus der Heimat in die Fremde mitgenommen werden) und auf das Auspacken (bei dem in der Regel die mitgebrachten Objekte in der neuen Heimat weiterbenutzt werden und/oder dazu dienen, an die alte Heimat zu erinnern). Als „extension of the travelling body“ (Löfgren)[8] ist der Koffer mit Reisen assoziiert und suggeriert, dass Migration ebenfalls eine Bewegung von einem Ausgangsort zu einem Zielort ist. Dabei blendet das Bild, das mittels eines Koffers kreiert wird, gleich mehrere zentrale Aspekte von Migration bzw. Zwangsmigration aus.

Der ausgestellte intakte Koffer symbolisiert gleichsam das erfolgreiche Ankommen seiner Besitzerin. Doch oft scheitert der Versuch der Migration an nationalstaatlichen Grenzen, da diese sich als unüberwindlich erweisen. Das gilt nicht nur für irreguläre

---

4 Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland, Objekte, nicht datiert, https://domid.org/sammlung/objekte/ [Aufruf am 17.3.2023].

5 Jan Hinrichsen, Ausgestellter Zwischen-Raum. Musealisierte Koffer als Symbol des 20. Jahrhunderts. Eine Untersuchung im Kontext von Flucht, Vertreibung und Migration, Magisterarbeit, Eberhard-Karls-Universität Tübingen 2010; Jan Hinrichsen, Der Koffer im Museum. Ein Metasymbol für Migration, in: Reisebegleiter. Mehr als nur Gepäck. Begleitband zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. 9. Dezember 2010 bis 1. Mai 2011, bearb. v. Claudia Selheim, Nürnberg [2010], S. 153-162.

6 In diesem Essay verwende ich in beliebigem Wechsel sowohl die weibliche als auch die männliche Form, wenn das Geschlecht von Personen unbekannt ist. Diese Schreibweise soll alle Geschlechter einschließen. In Fällen, in denen nur Personen eines bestimmten Geschlechts gemeint sind, wird dies deutlich gemacht.

7 Hinrichsen, Ausgestellter Zwischen-Raum (wie Anm. 5), S. 33 f.; Burcu Dogramaci, Objekte der Migration. Zeitgenössische künstlerische Strategien und produktive Aneignungen, in: Exilforschung 31 (2013), S. 35-54, hier S. 43-45; Saphinaz-Amal Naguib, Visual metaphors of migration in museums, in: Pia Lane/Bjørghild Kjelsvik/Annika Bøstein Myhr (Hg.), Negotiating Identities in Nordic Migrant Narratives: Crossing Borders and Telling Lives, Cham 2022, S. 137-160, hier S. 144 f.; Veronika Reidinger/Anne Unterwurzacher, Vom Koffer zum Fluchtgepäck und wieder zurück, in: Forschungsprojekt „Zur Materialität von Flucht und Migration“ (Hg.), Moving Things, Göttingen 2022, S. 93-113.

8 Löfgren, Containing the past (wie Anm. 2), S. 60.

Migration, sondern auch für klassische Einwanderung; man denke hier beispielsweise an Migrantinnen, die aufgrund von Krankheiten oder anderen Auffälligkeiten, die an der Grenze diagnostiziert wurden, nicht ins Land gelassen wurden. Ellis Island war eben kein offenes Tor zur Neuen Welt, sondern Schauplatz einer Einlasskontrolle, die dazu diente, zwischen geeigneten und ungeeigneten Migranten zu unterscheiden.[9] Selbst einige der von der International Refugee Organization ‚verwalteten' Displaced Persons, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit für ein Resettlement in Australien ausgewählt wurden, wurden nach ihrer Ankunft dort wegen gesundheitlicher Merkmale, die bei den in Deutschland durchgeführten peniblen medizinischen Untersuchungen nicht beanstandet worden waren, umgehend nach Europa zurückgeschickt.[10]

Gerade wenn Menschen *gezwungen* werden, Grenzen zu überschreiten – weil sie aus ihrem Heimatland geflohen oder deportiert worden sind –, bedeutet eine Zurückweisung an der Grenze nicht, dass sie einfach dorthin zurückkehren können, wo sie hergekommen sind. Stattdessen können sie oftmals weder vor noch zurück, wie Tausende von Juden, die 1938 von Deutschland nach Polen ausgewiesen wurden, von der polnischen Regierung aber nicht ins Land gelassen wurden und daraufhin monatelang an der Grenze, in Zbąszyń, ausharren mussten.[11] Für manche Zwangsmigrantinnen wird ein Schiff, dem kein sicherer Hafen zugewiesen wird, zum Niemandsland: So zum Beispiel für die jüdischen Passagiere der „St. Louis", die 1939 nicht wie vorgesehen in Kuba an Land gehen durften und denen anschließend auch die USA und Kanada die Einreise verweigerten,[12] oder für die etwa 8.000 Rohingyas, die 2015 auf Booten im Andamanischen Meer trieben, nachdem ihnen die jeweiligen Regierungen verboten hatten, in Thailand, Indonesien oder Malaysia anzulegen.[13] Andere können den Transitbereich eines Flughafens nicht verlassen, wie der gebürtige Iraner Mehran Karimi Nasseri, der von 1988 bis 2006 im Transitbereich des Pariser Flughafens Charles de Gaulle lebte und Vorbild für Steven Spielbergs Viktor Navorski (Tom Hanks) war,[14] oder der kubanische Flüchtling Francisco Vazquez, den die australischen Einwanderungsbehörden 1991

9 Anne-Emanuelle Birn, Six seconds per eyelid: the medical inspection of immigrants at Ellis Island, 1892–1914, in: Dynamis 17 (1997), S. 281-316.

10 Klaus Neumann, Across the Seas: Australia's Response to Refugees: A History, Collingwood 2015, S. 113.

11 Bettina Goldberg, Die Zwangsausweisung der polnischen Juden aus dem Deutschen Reich im Oktober 1938 und die Folgen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46,11 (1998), S. 971-984; Sybil Milton, The expulsion of Polish Jews from Germany October 1938 to July 1939: a documentation, in: Leo Baeck Institute Yearbook 29,1 (1984), S. 169-199. Derartige Zurückweisungen an der Grenze inspirierten Renée Brands auch heute noch hochaktuellen Exilroman Niemandsland (Renée Brand, Niemandsland, Zürich 1940). Dazu: Klaus Neumann, Abandoned in limbo: The predicament of refugees in Renée Brand's *Niemandsland* [*Short Days Ago*] and Herz Bergner's *Zwishn himl un waser* [*Between Sky and Sea*], in: LWU. Literatur in Wissenschaft und Unterricht 49,2-3 (2016 [2018]), S. 103-118, hier S. 107.

12 Sarah A. Ogilvie/Scott Miller, Refuge Denied: The St. Louis Passengers and the Holocaust, Madison 2006; Bernard Benyamin, L'odyssée de la peur. L'effroyable destin des passagers du paquebot Saint-Louis, Paris 2016; Allison Lawlor, "The Saddest Ship Afloat". The Tragedy of the MS St. Louis, Halifax 2016.

13 Bríd Ní Ghráinne, Left to die at sea: State responsibility for the May 2015 Thai, Indonesian, and Malaysian pushback operations, in: Irish Yearbook of International Law 10 (2015 [2017]), S. 109-132.

14 Sir Alfred Mehran/Andrew Donkin, The Terminal Man, London 2004; Steven Spielberg (Reg.), The Terminal, USA 2004.

nach Singapur abschoben, wo er monatelang im Flughafen festsaß, da er kein Visum besaß, dass ihm die Weiterreise ermöglicht hätte.[15]

Oft kann Migration nur unzulänglich durch ein einmaliges Ein- und Auspacken des Koffers versinnbildlicht werden. Manche Migrantinnen kehren freiwillig in ihre alte Heimat zurück, andere werden dorthin oder in Drittländer deportiert. Die Koffer von Auschwitz, mit ihren ‚Heimat'-Adressen, suggerieren fälschlicherweise, dass die mit der Deportation in die Vernichtungslager einsetzende Bewegung ihrer Besitzer keine Vorgeschichte hatte. In manchen Fällen gingen frühere Zwangsmigrationen der Deportation in den Tod voraus. Das galt zum Beispiel für die bereits erwähnten Menschen, die im Rahmen der „Polenaktion" 1938 an die deutsch-polnische Grenze abgeschoben wurden; etliche von ihnen wurden später ein zweites Mal deportiert und im Holocaust ermordet.

Bei den materiellen oder immateriellen Kofferinhalten handelt es sich nicht immer um ein Stück Heimat, das die Migrantin mit sich trägt. Viele Migranten nehmen tatsächlich Kleidung oder persönliche Gegenstände mit, die ihnen in der Heimat wichtig waren. Aber manche Objekte werden vorwiegend unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, dass sie wenig Stauraum beanspruchen oder leicht zu tragen sind.[16] Der Inhalt ihrer Koffer ist auch durch das Wissen beeinflusst, das Migrantinnen über das Ziel ihrer Migration erworben haben. Und das immaterielle Gepäck besteht nicht nur aus Erinnerungen an die alte Heimat, sondern auch aus Träumen von ihrem zukünftigen Leben, die oft wenig mit dessen späterer Realität zu tun haben.

Begriffe wie „Migration", „Einwanderung", „Auswanderung" und „Flucht" suggerieren, dass die Migrantin fortwährend in Bewegung ist, dass Migration gleichbedeutend mit Mobilität ist.[17] Dabei bestimmt für viele Migranten das Warten – zum Beispiel auf ein Visum, auf einen Platz in einem Resettlement-Programm, auf ein geeignetes Verkehrsmittel, auf Geld zur Finanzierung der Weiterreise oder auf eine Gelegenheit zur irregulären Grenzüberquerung –mindestens genauso sehr wie die Reise die Erfahrung der Migration. In der Forschung hat das erst seit den 2010er-Jahren Beachtung gefunden – vielleicht weil, wie Deirdre Conlon mutmaßte, die Erfahrung des Wartens so gewöhnlich und alltäglich ist, dass sie lange übersehen wurde.[18]

---

15 Klaus Neumann/Savitri Taylor, "He has to take his chances": The resettlement of a refugee in Australia and his deportation to the country he had fled, 1980–1992, in: History Australia 16,3 (2019), S. 459-479.

16 Bekannte, die in den 1980er-Jahren von den Niederlanden nach Australien auswanderten und denen die holländische Regierung die Mitnahme eines Kubikmeters Gepäck finanzierte, packten einen Amboss ein – „weil man nie weiß, wozu man ihn noch brauchen kann", wie sie erklärten, aber vor allem, weil sie die Tatsache ausnutzen wollten, dass es bei ihrem Freigepäck nur auf den Umfang und nicht auf das Gewicht ankam.

17 Siehe auch Baur, Die Musealisierung der Migration (wie Anm. 1), S. 339. Grundlegend dazu auch: Kerilyn Schewel, Understanding immobility: Moving beyond the mobility bias in migration studies, in: International Migration Review 54,2 (2019), S. 328-355.

18 Deirdre Conlon, Waiting. Feminist perspectives on the spacings/timings of migrant (im)mobility, in: Gender, Place and Culture 18,3 (2011), S. 353-360, hier S. 353. Seit der einschlägigen, von Conlon verantworteten Ausgabe der Zeitschrift Gender, Place and Culture hat sich eine Vielzahl von Studien mit dem Phänomen des Wartens beschäftigt. Siehe zum Beispiel: Cathrine Brun, Active waiting and changing hopes: Toward a time perspective on protracted displacement, in: Social Analysis 59,1 (2015), S. 19-37; Noelle Brigden/Ċetta Mainwaring, Matryoshka journeys: Im/mobility during migration, in: Geopolitics 21,2 (2016), 407-434.

Der durch das Ausstellungsstück ‚Koffer' erzielte Fokus auf das „Unterwegssein" (Bayer)[19] der Migrantin „can sometimes isolate that particular experience from the rest of the individual's life and diminish a sense of personal agency", befand Ian McShane, damals Kurator des australischen Nationalmuseums, 2001 in einem Text über die museale Repräsentation von Migrationsgeschichte. „If the journey is given sole emphasis, migrants remain stubbornly migrants".[20] Selbst Hans-Peter Dubrow blieb zeitlebens „der Mann mit dem Koffer".[21] In Deutschland ist der paradigmatische musealisierte Migrant allerdings nicht Dubrow, der Mann mit dem Koffer, sondern der hypermobile Mann mit dem Moped.[22]

Schließlich blendet der Koffer die Tatsache aus, dass Staaten Mobilität nicht nur mit Hilfe von Grenzregimen reglementieren, sondern oft die Beweglichkeit von Migrantinnen einschränken, indem sie sie in Lager einweisen.[23] Diese ‚Lagerhaltung' kann viele Formen annehmen: von der Quarantäne potenziell infektiöser Einreisender über die Unterbringung in Flüchtlingslagern und Gemeinschaftsunterkünften für Asylsuchende bis zur zeitlich unbegrenzten Internierung ‚illegaler' Ankömmlinge. Während Lagerinsassinnen mancherorts kommen und gehen können, wie sie wollen, ähneln andere Einrichtungen, zum Beispiel australische Einwanderungshaftanstalten, Gefängnissen. Vor ahistorischen Gleichsetzungen, wie sie Giorgio Agamben in seinen einflussreichen Arbeiten über das Lager und den Ausnahmezustand vorgenommen hat,[24] sollte man sich hüten. Doch es gibt durchaus fließende Übergänge zwischen scheinbar ganz unterschiedlichen Lagertypen.[25] Manchmal wurden auch bauliche Ensembles, die ursprüng-

---

19 Natalie Bayer, Transversale After-Effects. Skizzen über den Migrationsdiskurs im Museum, in: Christoph Rass/Melanie Utz (Hg.), Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität, Wiesbaden 2018, S. 53-74, hier S. 61.

20 Ian McShane, Challenging or conventional? Migration history in Australian museums, in: Darryl McIntyre/Kirsten Wehner (Hg.), Negotiating Histories. National Museums, Canberra 2001, S. 122-133, hier S. 129.

21 Horst-Dieter Keitel, Der Mann mit dem Koffer lebt nicht mehr, in: Berliner Woche v. 19.11.2012, https://www.berliner-woche.de/marienfelde/c-sonstiges/der-mann-mit-dem-koffer-lebt-nicht-mehr_a16741 [Aufruf am 17.3.2023].

22 Christoph Rass/Melanie Utz, Armando Rodrigues de Sá revisited. Bildwissenschaftliche und historische Analysen im Dialog, in: Rass/Utz, Migration (wie Anm. 19), S. 419-445.

23 René Kreichauf hat hierfür den Begriff „campization" geprägt: René Kreichauf, From forced migration to forced arrival: The campization of refugee accommodation in European cities, in: Comparative Migration Studies 6,7 (2018), S. 1-22.

24 Giorgio Agamben, Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, Hubert Thüring (Übers.), Frankfurt a.M. 2002. Etliche Fluchtforscherinnen haben sich kritisch mit Agambens Ideen auseinandergesetzt; siehe zum Beispiel: Patricia Owens, Reclaiming 'bare life'? Against Agamben on refugees, in: International Relations 23,4 (2009), S. 567-582; Alison Mountz, Where asylum-seekers wait: Feminist counter-topographies of sites between states, in: Gender, Place and Culture 18,3 (2011), S. 381-399; Sabeen Ahmed, Critiquing Agamben's refugee: the ontological decolonization of *homo sacer*, in: Kelly Oliver/Lisa M. Madura/Sabeen Ahmed (Hg.), Refugees Now: Rethinking Borders, Hospitality, and Citizenship, London 2019, S. 153-169; Anne-Marlen Engler, Flüchtlingslager jenseits der Ausnahme vom Recht denken. Theoretische Schlaglichter und aktuelle Debatten, in: Julia Devlin/Tanja Evers/Simon Goebel (Hg.), Praktiken der (Im-)Mobilisierung. Lager, Sammelunterkünfte und Ankerzentren im Kontext von Asylregimen, Bielefeld 2021, S. 27-47.

25 Siehe z.B. Alison Bashford/Carolyn Strange, Asylum seekers and national histories of detention, in: Australian Journal of Politics and History 48,4 (2002), S. 509-527.

lich für einen Lagertyp geschaffen wurden, später für einen anderen Typ genutzt, nicht nur weil die Baracke sich für jedwede Form von Massenunterbringung eignet: Quarantänestationen mutierten zu Internierungslagern für ‚illegale' Einwanderer, und aus Wohnheimen für Vertragsarbeiterinnen wurden Gemeinschaftsunterkünfte für Asylsuchende.

Im Folgenden interessiert mich besonders dieser letzte Aspekt, die staatliche Immobilisierung von Migranten – genauer: die staatliche Unterbringung von Menschen, die als Schutzsuchende nach Deutschland kommen und dort in „Gehäuse der Mobilität" (Holert/Terkissidis)[26] eingewiesen werden, die unter anderem als Sammellager, staatliche Ausländerwohnheime, Gemeinschaftsunterkünfte, Erstaufnahmeeinrichtungen, Asylbewerberheime oder Ankunfts- bzw. Rückführungseinrichtungen bezeichnet worden sind. Denn gerade diese Immobilisierung kommt in der musealen Repräsentation von Migration, wenn überhaupt, nur am Rande vor.

„Ein Lager ist ein Lager", sagte einer der Menschen, die das Grenzdurchgangslager Friedland passierten; Besucherinnen des dortigen Museums erhalten diesen Satz, gedruckt auf eine Postkarte, als Memento ihres Besuchs.[27] Anders als andere Institutionen, in die Flüchtlinge, Menschen mit einer Duldung oder Asylsuchende heute eingewiesen werden, wird die Einrichtung in Friedland immer noch als „Lager" bezeichnet, auch wenn die sie verwaltende Landesaufnahmebehörde Niedersachen dies auf ihrer Webseite durch den Gebrauch der Abkürzung „GDL" kaschiert.[28] Die Bezeichnung „Lager", die behördlicherseits noch in den 1980er-Jahren gebräuchlich war, wird heute für sogenannte Gemeinschaftsunterkünfte nur noch von deren Kritikerinnen verwendet; zu sehr ist der Begriff „Lager" inzwischen mit den Konzentrationslagern Nazi-Deutschlands konnotiert. In diesem Aufsatz werde ich immer wieder auch von „Lagern" sprechen, um auf die Genealogie der Institution aufmerksam zu machen, aber auch, weil scheinbar technische Termini wie „Ankunftszentrum" (die offizielle Bezeichnung für andere von der Landesaufnahmebehörde Niedersachsen verwaltete Lager) nicht unwidersprochen hingenommen werden sollten.[29]

***

Vor den sogenannten Grauen Kasernen in der Rottwerndorfer Straße in Pirna erinnert eine Gedenktafel daran, dass dort in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre ungarndeutsche

---

26 Tom Holert/Mark Terkessidis, „Was bedeutet Mobilität?", in: Kölnischer Kunstverein (Hg.), Projekt Migration, Köln 2005, S. 98-107, hier S. 105 f.

27 Joachim Baur/Lorraine Bluche, Vorwort, in: Dies. (Hg.), Fluchtpunkt Friedland. Über das Grenzdurchgangslager 1945 bis heute, Göttingen 2017, S. 12-17, hier S. 17.

28 Landesaufnahmebehörde Niedersachsen, Der Standort GDL Friedland, nicht datiert, https://www.lab.niedersachsen.de/startseite/standorte/standort_gdl_friedland/der-standort-gdl-friedland-106937.html [Aufruf am 17.3.2023].

29 An anderer Stelle habe ich mich eingehend mit einer Kontroverse auseinandergesetzt, die Papst Franziskus 2017 auslöste, als er scheinbar griechische Flüchtlingslager mit deutschen Konzentrationslagern in einen Topf warf: Klaus Neumann, „True camps of concentration"? The uses and abuses of a contentious analogy, in: Karina Horsti (Hg.), The Politics of Public Memories of Forced Migration and Bordering in Europe, Cham 2019, S. 15-35.

Flüchtlinge untergebracht waren.[30] Sie wurde 2017 aufgestellt, anlässlich des 70. Jahrestages der Ankunft des ersten Transports von Ungarndeutschen in Pirna.[31] Außer dieser Tafel weist nichts auf die vormalige Nutzung der Grauen Kasernen hin, doch ist die Geschichte ungarndeutscher Zwangsmigration nach Sachsen heute in Pirna durchaus präsent. Das liegt nicht nur an der Gedenktafel und der mit ihrer Aufstellung verbundenen Berichterstattung in der Lokalpresse, sondern auch an der von Mai 2020 bis Oktober 2021 im Pirnaer Stadtmuseum gezeigten Ausstellung „Kriegskinder – Dialog der Generationen in der Region Pirna", bei der u.a. die Erfahrungen ungarndeutscher und anderer Migrantinnen thematisiert wurden, die unmittelbar vor Ende des Zweiten Weltkriegs und in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Pirna oder umliegenden Orten Zuflucht fanden.[32]

Keine Hinweistafeln erinnern dagegen an die Lager, in denen ab 1990 in Pirna und andernorts in der Sächsischen Schweiz Asylsuchende und Kriegsflüchtlinge untergebracht waren. Insgesamt gab es bis zum Beginn des Ukraine-Krieges zehn Gemeinschaftsunterkünfte für Asylsuchende, Geduldete und Bürgerkriegsflüchtlinge in der Sächsischen Schweiz, die entweder als Erstaufnahmeeinrichtungen vom Freistaat Sachsen oder als Folgeunterkünfte von den als Untere Unterbringungsbehörden fungierenden Landratsämtern der Kreise Sebnitz und Pirna (1990–1994), Sächsische Schweiz (1994–2008) bzw. Sächsische Schweiz-Osterzgebirge (seit 2009) betrieben wurden.[33] Die erste dieser Gemeinschaftsunterkünfte wurde Anfang Juni 1990 von der Stadt Pirna auf Betreiben der örtlichen Kreisverwaltung in Oberposta in einer ehemaligen Schule, die mehrere Jahre lang als Wanderquartier gedient hatte, eingerichtet. Die letzte, eine 2016 umgerüstete Gewerbehalle der Stadtentwicklungsgesellschaft Pirna, wurde 2018 geschlossen.[34]

Die baulichen Überreste dieser Einrichtungen sind inzwischen oft verschwunden, weil die jeweiligen Gebäude längst abgerissen wurden. Aber selbst dort, wo sie noch existieren, erinnert nichts daran, dass dort einmal Asylsuchende und Flüchtlinge untergebracht waren. Ein in den 1980er-Jahren erbautes Wohnheim für Vertragsarbeiterinnen in Porschendorf, das von Anfang Dezember 1991 bis Ende Dezember 1993 als Erstaufnahmeeinrichtung und danach für weitere zwölf Jahre als vom Landkreis betriebene Unterkunft für Asylsuchende diente, steht zwar noch, wird aber inzwischen von einer Privatperson bewohnt, die das Gebäude 2007 ersteigerte. Eine relativ ausführ-

30 Sebastian Sparwasser, Identität im Spannungsfeld von Zwangsmigration und Heimkehr. Ungarndeutsche Vertriebene und die Remigration, Doktorarbeit, Interdisziplinäre Doktorschule Geschichte, Andrássy Gyula Deutschsprachige Universität Budapest 2006, S. 106-107; Manfred Schober, Vertriebene und Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkrieges in der Sächsischen Schweiz, in: René Misterek (Hg.), 1945. Kriegsende in der Sächsischen Schweiz, Pirna 2020, S. 205-221, hier S. 218-219.

31 Domokos Szabó, Die vergessenen Neusachsen, in: Sächsische Zeitung v. 22.8.2017, https://www.saechsische.de/die-vergessenen-neusachsen-3756170.html [Aufruf am 17.3.2023].

32 Katrin Purtak, Kriegskindheit. Erkenntnisse aus einem Zeitzeugenprojekt, in: Misterek, 1945 (wie Anm. 30), S. 238-251; Klaus Neumann, Tonaufnahmen als Museumsdinge. Über ein ZeitzeugInnenprojekt des StadtMuseums Pirna, in: Linde Apel (Hg.), Erinnern, erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert, Berlin 2022, S. 157-192.

33 Nicht mitgezählt sind hier die Gemeinschaftsunterkünfte für Aussiedler bzw. Spätaussiedler.

34 Gunnar Klehm, Landkreis schließt Asylheim in Pirna, in: Sächsische Zeitung v. 19.12.2018, https://www.saechsische.de/landkreis-schliesst-asylheim-in-pirna-5013642.html [Aufruf am 17.03.2023].

liche Beschreibung des ehemals eigenständigen Dorfs auf der Webseite der Gemeinde Dürrröhrsdorf-Dittersbach erwähnt die Unterkunft nicht.[35] Auch in einer kürzlich von der AG Asylsuchende Sächsische Schweiz/Osterzgebirge herausgegebenen Broschüre, in der es um das Schicksal der aus Porschendorf vertriebenen jüdischen Familie Scooler geht, werden die Asylsuchenden der Nachwendejahre nicht erwähnt.[36] Abgesehen von den örtlichen Anfeindungen, denen sich Asylsuchende in den 1990er-Jahren und die Scoolers in den 1930er-Jahren ausgesetzt sahen, gibt es sogar eine Verbindung zwischen der jüdischen Familie und der Gemeinschaftsunterkunft: Das Gebäude entstand in den 1980er-Jahren als Wohnheim – ursprünglich in der Absicht, dort Vertragsarbeiter unterzubringen, die im vormals Scoolerschen Asbestzementwerk beschäftigt waren.[37]

Warum eigentlich sollte in Deutschland an Lager für Asylsuchende erinnert werden, auch in Museen und einschlägigen Ausstellungen, und zwar nicht nur als vorübergehende (und zu vernachlässigende) Station auf dem Weg der Zwangsmigrantin? Meines Erachtens könnte ein öffentliches Erinnern zu wichtigen Korrekturen im gesellschaftlichen Diskurs über Asyl und Flüchtlinge in Deutschland beitragen. Es könnte erstens die Bedeutung von Lagern in der deutschen Geschichte der letzten einhundert Jahre hervorheben und Lager für Asylsuchende in Beziehung zu anderen Lagern setzen, seien es nun Konzentrationslager, Flüchtlingslager, Internierungslager oder Kriegsgefangenenlager.[38] Denn Mathias Beers Beobachtung, dass die „Geschichte des 20. Jahrhunderts [in Deutschland] über weite Strecken auch eine Geschichte der Lager" sei,[39] gilt auch für die ersten Jahrzehnte des 21. Jahrhunderts.[40] Es böte sich zudem die Gelegenheit, die Genealogie der Asylsuchendenunterkunft *als Lager* zu thematisieren. Was zeichnet ein Lager im Allgemeinen aus, und was eine Gemeinschaftsunterkunft für Asylsuchende im Besonderen? Wie funktionieren sie jeweils? Inwieweit sind eine Erstaufnahmeeinrichtung oder ein AnkER-Zentrum repräsentativ – *als Lager*?

Zweitens würde eine öffentliche Erinnerung denjenigen, deren Leben durch ihren jahrelangen Aufenthalt in Lagern für Asylsuchende, Kriegsflüchtlinge und Geduldete geprägt wurden, eine – wenn auch verspätete – Anteilnahme und Solidarität signalisieren und sie einladen, ihre traumatischen Erfahrungen zu teilen und Anerkennung einzufordern.

---

35 Porschendorf, undatiert, https://www.duerrroehrsdorf-dittersbach.de/verzeichnis/visitenkarte.php?mandat=165283 [Aufruf am 17.3.2023].

36 Katrin Holinski, Noch einmal möchte morgens ich erwachen... Spurensuche durch Pirna und Porschendorf. Eine Wandertour, Pirna 2021.

37 VEB Asbestzementwerk Porschendorf, Antrag auf Standortbestätigung/Standortgenehmigung für Ledigenwohnheim/Lehrlingsinternat, 10.4.1978, in: Archivverbund Pirna, Kreisarchiv, EA (SEB) 2944.

38 Vgl. Bettina Greiner/Alan Kramer (Hg.), Die Welt der Lager. Zur „Erfolgsgeschichte" einer Institution, Hamburg 2013; Greiner und Kramer vermeiden bewusst, eine solche Beziehung herzustellen.

39 Mathias Beer, Lager als Lebensform in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Zur Neubewertung der Funktion der Flüchtlingswohnlager im Eingliederungsprozeß, in: Jan Motte/Rainer Ohliger/Anne von Oswald (Hg.), 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte, Frankfurt a.M. 1999, S. 56-75, hier S. 59.

40 Vgl. Stephan Dünnwald, Die Bundesrepublik als Lagergesellschaft, in: David Albrecht/Andrea Kothen/Angelika von Loeper/Imke Rueben/Beate Selders/Kai Weber (Hg.), AusgeLAGERt – Zur Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland, Hildesheim 2011, S. 8-12.

Eine intensivere Beschäftigung mit Lagern für Asylsuchende würde drittens auch dem Eindruck entgegentreten, dass Migration vor allem (unilineare) Mobilität bedeutet, der nicht zuletzt durch die Koffer-Metapher in Ausstellungen entstanden ist. Nationalstaaten haben immer wieder versucht, ebendiese Mobilität einzuschränken, indem sie Grenzen undurchlässiger gemacht und Menschen, die diese Grenzen irregulär passiert haben, in Räumen, die sich tatsächlich oder scheinbar außerhalb nationalstaatlichen Rechts befinden, festgesetzt haben – in einem vermeintlichen Niemandsland oder in einem Raum, der sich rechtlich jenseits der Grenze, geografisch aber diesseits von ihr befindet, weshalb man in diesem Fall von der „Fiktion der Nichteinreise" spricht.[41]

Ich schlage vor, dass Ausstellungen über die Immobilisierung von Zwangsmigrantinnen sich gewinnbringend insbesondere vier Themenbereichen widmen könnten: (i) Lebensbedingungen in Lagern für Asylsuchende und Flüchtlinge, (ii) Konflikten um den Bau und Betrieb von Gemeinschaftsunterkünften, (iii) Lagern als Orten der Gewalt und (iv) migrantischer Handlungsfähigkeit. Ich werde diese Themenbereiche im Folgenden mit Beispielen aus der Sächsischen Schweiz illustrieren.

(i) Bis 1974 wohnten Asylsuchende für die Dauer ihres Verfahrens in der Regel in einem im bayerischen Zirndorf gelegenen Bundessammellager, das eine maximale Kapazität von 700 Menschen hatte.[42] Zum Teil kamen sie auch privat unter. Bedingt durch den Anstieg der Asylanträge fungierte das Zirndorfer Lager anschließend drei Jahre lang nur als Durchgangslager. Ab August 1977, nach seiner Schließung durch den Freistaat Bayern, wurden neuankommende Asylsuchende unmittelbar auf die Bundesländer verteilt.[43] Es blieb den Ländern überlassen, ihre Unterbringung zu regeln. Als erstes Bundesland verfügte Baden-Württemberg 1980, dass Asylsuchende in Sammellagern zu wohnen hätten.[44] Nach Verabschiedung des Asylverfahrensgesetzes 1982, das

41 In Deutschland beruht das Flughafenasylverfahren auf dieser Fiktion; siehe Boris Nieswand, Die Transitzone und die Fiktion der Nichteinreise. Das Flughafenasylverfahren im Zwielicht von Normalität und Ausnahme, in: Jochen Oltmer (Hg.), Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration, Wiesbaden 2018, S. 345-376. 2018 plante der damalige Innenminister Horst Seehofer, mithilfe der Fiktion der Nichteinreise Transitzentren an Deutschlands Außengrenzen zu schaffen; dazu: Deutscher Bundestag – Fachbereich Europa, Transitverfahren und die Fiktion der Nichteinreise: Vereinbarkeit mit dem Unionsrecht, Dokument PE 6 – 3000 – 111/18 (2.8.2018), https://www.bundestag.de/resource/blob/571498/63352e85f233c385555b830ef826596c/PE-6-111-18-pdf-data.pdf [Aufruf am 30.5.2023]. In Australien erstreckt sich die Fiktion der Nichteinreise sogar auf das gesamte nationalstaatliche Territorium: Anthea Vogl, Over the borderline: a critical inquiry into the geography of territorial excision and the securitisation of the Australian border, in: UNSW Law Journal 38,1 (2015), S. 114-145.

42 Bezeichnenderweise spricht das Ausländergesetz in der damals gültigen Fassung davon, dass Asylsuchenden der Aufenthalt im Sammellager „gestattet" sei (AuslG, 1965, §§ 40[1], 41).

43 Patrice Poutrus, Zirndorf und die Anfänge des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, 8.5.2017, in: Bundeszentrale für Politische Bildung, Kurzdossiers, https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/246940/zirndorf-und-die-anfaenge-des-bundesamtes-fuer-migration-und-fluechtlinge/#node-content-title-0 [Aufruf am 17.3.2023]; Ursula Münch, Asylpolitik in der Bundesrepublik. Entwicklung und Alternativen, Opladen ^{2}1993, S. 64-66.

44 Die Lebensbedingungen in baden-württembergischen Sammellagern waren auch Gegenstand erster wissenschaftlicher Studien: Claudius Hennig/Siegried Wießner (Hg.), Lager und menschliche Würde. Die psychische und rechtliche Situation der Asylsuchenden im Sammellager Tübingen, Tübingen 1982; Richard Wipfler, Asyl konkret. Lageralltag als kritisches Lebensereignis, Berlin 1986.

u.a. eine auf den Bezirk der jeweiligen Ausländerbehörde beschränkte Aufenthaltsgestattung einführte, wurden Sammellager auch in anderen Bundesländern eingerichtet.[45]

Die Lebensbedingungen in diesen Lagern gaben Anlass zu umfassender Kritik, auch seitens internationaler Menschenrechtsorganisationen.[46] Die öffentliche Kritik rief schließlich das UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR) auf den Plan, dessen 1983 an die Presse durchgestochener interner Bericht über die Unterbringung von Asylsuchenden in der Bundesrepublik große Aufmerksamkeit erregte und zu einem offen ausgetragenen Konflikt zwischen dem Hohen Flüchtlingskommissar und der Bundesregierung führte.[47] Nach 1990 wurde die Unterbringung von Asylsuchenden in Lagern in den meisten Bundesländern, unter anderem auch in Sachsen, zum Regelfall. Zivilgesellschaftliche Organisationen übten immer wieder Kritik an den Unterbringungspraktiken.[48] Doch bis Ende der 1990er-Jahre fanden eingehende Untersuchungen zu ihren Auswirkungen allenfalls im Rahmen studentischer Forschungsprojekte statt.[49]

Zwischen den einzelnen Unterkünften gab es große qualitative Unterschiede. Manche waren abgelegen und schlecht an den öffentlichen Nahverkehr angebunden, während man von anderen bequem in das Zentrum der nächstgelegenen Stadt laufen konnte. Der

---

45 Münch, Asylpolitik (wie Anm. 43), S. 95-97.

46 Gil Loescher, The UNHCR and World Politics. A Perilous Path, Oxford 2001, S. 237.

47 Candida Toscani, Mission to the Federal Republic of Germany – 6–10 June 1983, 1.7.1983, UN doc. ERS/1113/83, in: Selection of documents from UNHCR Archives, in: Refugee Survey Quarterly 27,1 (2008), S. 149-163. Dazu Münch, Asylpolitik (wie Anm. 43), S. 100. Eine Delegation des UNHCR unternahm einige Monate später eine zweite, ‚offizielle' Besuchsreise. In ihrem Bericht äußerte die Delegation „Bedenken hinsichtlich der manchmal erniedrigenden Lage", in der sich die Bewohnerinnen mancher Gemeinschaftsunterkünfte befänden (Erklärung zur offiziellen Besuchsreise einer Delegation des Amtes des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen in der Bundesrepublik Deutschland vom 31. Oktober bis 7. November 1983, in: Otto Benecke Stiftung [Hg.], Flüchtlinge in Europa. Dokumentation einer Arbeitstagung. 20. und 21. November 1983 in Köln, Baden-Baden 1984, S. 191-193, hier S. 193). Selbst diese vergleichsweise behutsame Kritik wurde von der Bundesregierung energisch zurückgewiesen (Verlautbarung des Bundesministeriums des Innern zu der Besuchsreise einer Delegation des Hohen Flüchtlingskommissars der VN [UNHCR] vom 31. Oktober bis 7. November 1983 in der Bundesrepublik Deutschland und zu der Erklärung des UNHCR nach Abschluß der Besuchsreise, in: ebd., S. 194-198).

48 Zum Beispiel: Koordination Flüchtlinge in Hamburg (Hg.), Schwarzbuch Asyl. Lager, Verteilung, Abschiebung, Hamburg 1986.

49 Nicole Ressel, Gesundheitliche und psychosoziale Situation von Flüchtlingen in deutschen Gemeinschaftsunterkünften, Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Medizin, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 1994; Martin Neubauer, Die Unterbringungssituation von Flüchtlingen in der Bundesrepublik Deutschland, Dissertation, Hohe Rechtswissenschaftliche Fakultät, Universität zu Köln 1995; Judith Rosner, Asylsuchende Frauen – Neues Asylrecht und Lagerpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1996. Seitdem ist die einflussreichste Arbeit: Tobias Pieper, Die Gegenwart der Lager. Zur Mikrophysik der Herrschaft in der deutschen Flüchtlingspolitik, Münster 2008. Insbesondere in den letzten fünf Jahren ist eine Vielzahl von Gutachten und wissenschaftlichen Arbeiten erschienen, die sich kritisch mit der Unterbringung von Asylsuchenden in Gemeinschaftsunterkünften auseinandersetzen; siehe zum Beispiel: Stefan Gerbig, Gewaltschutz in Unterkünften für geflüchtete Menschen. Eine kinderrechtliche Analyse basierend auf einer Abfrage der 16 Bundesländer, Köln 2020; Judith Vey/Salome Gunsch (Hg.), Unterbringung von Flüchtenden in Deutschland. Inklusion, Exklusion, Partizipation?, Baden-Baden 2021; Simone Stroppel/Tobias Theel, Abschlussbericht. Ergebnissicherung und Wirkungsanalyse der im Rahmen der Bundesinitiative „Schutz von geflüchteten Menschen in Flüchtlingsunterkünften" vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Maßnahmen im Zeitraum von 2016 bis 2021, Berlin 2022.

bauliche Zustand der Einrichtungen und ihre Ausstattung variierten stark und hingen oft vom jeweiligen Betreiber ab. Die Qualität der Unterbringung wurde schließlich auch durch das jeweilige Personal beeinflusst. Relevante gesetzlich vorgeschriebene Mindeststandards gab es anfangs gar nicht, weder in Sachsen noch auf Bundesebene.[50] Selbst in den 2010er- und 2020er-Jahren existierten in den meisten Bundesländern nur Empfehlungen und keine verpflichtenden Mindeststandards für Gemeinschaftsunterkünfte für Asylsuchende.[51]

In Sachsen erließ das Innenministerium 1991 eine „Vorläufige Verwaltungsvorschrift zur Unterbringung von Asylbewerbern im Freistaat Sachsen". Sie machte keine Angaben über die Ausstattung der Unterkünfte. Sie gab lediglich als „Orientierungsgröße" eine Wohnfläche von 4,5 m² pro Person in Unterkünften mit Gemeinschaftsräumen, andernfalls 6,0 m² pro Person vor.[52] Für Altenheime existierten zur selben Zeit bundesweit verbindliche Standards; gemäß der Heimmindestbauverordnung musste ein Vierbettzimmer eine Wohnfläche von mindestens 30 m² haben und mit zwei Waschbecken ausgestattet sein. Drei- und Vierbettzimmer wurden nur auf besonderen Antrag genehmigt. Unter keinen Umständen durften Zimmer in Altenheimen mit mehr als vier Personen belegt werden.[53]

Immerhin akzeptierten die Ausländerbehörden in der Sächsischen Schweiz in den 1990er-Jahren die Empfehlungen der Vorläufigen Verwaltungsvorschrift als bindend. So wies das zuständige Landratsamt die Stadt Pirna im September 1991 an, die Kapazität der von ihr betriebenen Gemeinschaftsunterkunft in Oberposta, die ursprünglich – entsprechend seiner vormaligen Belegung als Wanderquartier – sogar mit 60 angegeben war, von 54 auf 45 zu reduzieren.[54] Aber mit der Umsetzung dieser Anweisung haperte es: Ein Vertreter des Kreisgesundheitsamts, der die Unterkunft drei Wochen nach dieser Anweisung inspizierte, merkte an, dass sie mit 75 Personen „erheblich überbelegt" sei.[55]

Während in den westlichen Bundesländern die Unterbringung von Asylsuchenden in Gemeinschaftsunterkünften bereits kontrovers diskutiert wurde, ging es in Sachsen Anfang der 1990er-Jahre, nach zahlreichen Angriffen auf Einrichtungen, vor allem um Fragen der Sicherheit. So forderten alle Parteien im Sächsischen Landtag nach den pogromartigen Ausschreitungen in Hoyerswerda im September 1991 eine bessere per-

---

50 Siehe Kay Wendel, Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland. Regelungen und Praxis der Bundesländer im Vergleich, Frankfurt a.M. 2004.

51 Siehe Hendrik Cremer, Menschenrechtliche Verpflichtungen bei der Unterbringung und Versorgung von Flüchtlingen, Bonn 2015; Sabine Hess/Johanna Elle, Leben jenseits von Mindeststandards. Dokumentation zur Situation in Gemeinschaftsunterkünften in Niedersachsen, Göttingen 2018.

52 Vorläufige Verwaltungsvorschrift zur Unterbringung von Asylbewerbern im Freistaat Sachsen, Anlage 2, nicht datiert (1991), in: Verwaltungsakten der Landesdirektion Sachsen, Chemnitz, Aktennummer 177121.

53 Verordnung über bauliche Mindestanforderungen für Altenheime, Altenwohnheime und Pflegeheime für Volljährige, Fassung vom 3.5.1983, §§ 14, 19.

54 Obst, Ausländerbehörde, Landratsamt Pirna, an Oehme, Stadtverwaltung Pirna, 2.9.1991, in: Verwaltungsakten des Landratsamtes Sächsische Schweiz-Osterzgebirge, Aktentitel: „Asyl – WH Posta", ohne Aktennummer.

55 Löhnert an Klingstädt, 24.9.1991, in: Verwaltungsakten des Landratsamtes Sächsische Schweiz-Osterzgebirge, Aktentitel: „Asyl – WH Posta", ohne Aktennummer.

sonelle Ausstattung der Unterkünfte, doch zur Begründung wurde nicht so sehr auf die Lebensbedingungen der Bewohnerinnen, sondern auf deren Bedrohung durch Gewalttäter verwiesen.[56] Auch für den 1992 erstmalig vom Sächsischen Landtag ernannten Ausländerbeauftragten waren die Zustände in den Lagern lange Zeit kein vorrangiges Thema.[57]

In der Sächsischen Schweiz waren es zuerst Bewohnerinnen der Unterkünfte selbst, die die dortigen Zustände anprangerten – dazu unten mehr. Erst Anfang der 2000er-Jahre begannen Aktivistinnen, die Lager zu besuchen. Die erste zivilgesellschaftliche Organisation, die sich für eine Verbesserung der Lebensbedingungen in den Lagern der Sächsischen Schweiz einsetzte, gründete sich erst 2008.[58] Kurz darauf begann auch der Sächsische Ausländerbeauftragte sich intensiv mit diesen Lebensbedingungen zu beschäftigen. Im April 2010 besuchte Martin Gillo, der ehemalige sächsische Wirtschaftsminister, der im Dezember 2009 vom Landtag zum Ausländerbeauftragten gewählt worden war, zum ersten Mal die damals einzige Gemeinschaftsunterkunft für Asylsuchende in der Sächsischen Schweiz in Langburkersdorf bei Neustadt. Er verlangte grundlegende Veränderungen oder eine Schließung der Unterkunft. Im August schrieb er in einer Tischvorlage für den zuständigen Landrat: „Die Heimsituation in Langburkersdorf ist überwältigend unakzeptabel […] die innere Sicherheit des Heimes [ist] desaströs. Es gibt keine Anzeichen für familiengerechte Unterbringung und soziale Begleitung. Die Lage des Heimes führt zu menschlicher Ausgrenzung und Isolation. Sie verhindert ein menschliches Miteinander zwischen Asylbewerbern und der Bevölkerung."[59]

(ii) In den öffentlichen Auseinandersetzungen um die Frage, ob und in welchem Umfang die Bundesrepublik Asylsuchenden Schutz gewähren sollte, ging es vordergründig zumeist um die Frage der Kapazität – also darum, ob „das Boot voll" sei, wie der Spiegel im September 1991 in einer Titelgeschichte nahelegte, deren Titelbild eine überquellende deutsche Arche Noah mit den Worten „Ansturm der Armen" zeigte.[60] Konkret allerdings entzündeten sich die Auseinandersetzungen immer an der geplanten oder erfolgten Immobilisierung von Migrantinnen vor Ort, also am Bau und Betrieb von Gemeinschaftsunterkünften für Asylsuchende. Paradoxerweise werfen die Gegner der Ansiedlung solcher Unterkünfte den (zukünftigen) Bewohnerinnen oft vor, sich nicht integrieren zu wollen. Dabei ist es relativ unstrittig, dass die Unterbringung in Lagern, anstatt in Wohnungen, die Integration der Untergebrachten erschwert.

---

56 Dringlicher Antrag der Fraktion Linke Liste – PDS, Sächsischer Landtag, Drucksache 1/829, 19.9.1991; Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und SPD zur DS 1/829, Sächsischer Landtag, Drucksache 1/848, 20.9.1991.

57 Das ergab eine Recherche in den Akten des Sächsischen Ausländerbeauftragten und eine Durchsicht seiner Jahresberichte.

58 AG Asylsuchende Sächsische Schweiz-Osterzgebirge e.V. (Hg.), (N)irgendwo Land in Sicht. Geschichten vom Ankommen, Unterstützen und Zusammenleben, Pirna 2018.

59 Auswertung des Besuchs des Sächsischen Ausländerbeauftragten [Tischvorlage], 24.8.2010, in: Archiv des Sächsischen Landtags, Akten des Sächsischen Ausländerbeauftragten, 941 Bd. 1.

60 Spiegel 37/1991 v. 9.9.1991; dazu: Cord Pagenstecher, „Das Boot ist voll." Schreckensvision des vereinten Deutschland, in: Gerhard Paul (Hg.), Das Jahrhundert der Bilder, Band II: 1949 bis heute, Göttingen 2008, S. 606-613.

Auch die Schaffung der Erstaufnahmeeinrichtung in Porschendorf Ende 1991 löste Proteste aus. Eine Bürgerinitiative „Asylbewerberdurchgangsheim Porschendorf" führte eine Bürgerbefragung durch, an der nach Angaben der Initiative 350 von 453 Wahlberechtigten teilnahmen. 268 von ihnen lehnten die Erstaufnahmeeinrichtung ab. Die angeführten Gründe reichten von der Angst um leibliche Gesundheit und Eigentum über Unmut über die Verfahrensweise der Landes- und Kreisbehörden bis zur Aufnahme von „Wirtschaftsflüchtlingen", „da es einem nicht geringen Teil der Bürger in Ostdeutschland auch nicht besser geht". Die Bürgerinitiative forderte eine „Begrenzung der Belegung des Heims auf max. 100 Asylbewerber und eine gesteuerte Belegung nach Ländern oder Glauben", wobei offengelassen wurde, welche Glaubensrichtungen oder Nationalitäten man bevorzugte.[61] Die Proteste hatten nicht das gewünschte Ergebnis.

Im Mai 1993 artikulierten zahlreiche Porschendorferinnen ihre Ablehnung der Erstaufnahmeeinrichtung auf einer von der CDU einberufenen Bürgerversammlung. Das örtliche Amtsblatt berichtete, dass der Bürgermeister des benachbarten Dürrröhrsdorf-Dittersbach ausgeführt habe, „was wir täglich am eigenen Leibe erleben können und was sich für jeden von uns immer mehr in Verdruß äußert. Die Probleme mit den Asylanten und deren Verhalten." Er sprach von Ladendiebstählen, Einbrüchen und Raub „auf offener Straße".[62] Ein Veranstaltungsteilnehmer wehrte sich gegen mögliche Stigmatisierungen: „Wir sind nicht ausländerfeindlich. […] Auch früher haben hier schon Ausländer gelebt, mit denen sind wir gut ausgekommen. Doch auch wir haben im Grundgesetz verbürgte Rechte, wie den Schutz unseres Lebens, unserer Gesundheit, unseres Eigentums. Diese Rechte fordern wir ein. Wir spüren nicht mehr, daß wir das Volk sind."[63] Einige Veranstaltungsteilnehmer schlugen vor, es Asylsuchenden zu verbieten, die Gemeinschaftsunterkunft zu verlassen, andere regten an, dass die Porschendorfer das Recht in die eigenen Hände nehmen sollten. Dazu kam es nicht. Aber die Landesbehörden entschieden, die Erstaufnahmeeinrichtung in eine vom Landkreis Sebnitz betriebene Folgeunterkunft umzuwandeln. Nach dieser Umwandlung, die vor allem Auswirkungen auf die Verweildauer der Bewohner hatte, arrangierten sich die Porschendorferinnen mit ihren Nachbarn im Lager. Der Bürgermeister bedauerte sogar die Entscheidung des Landratsamts, die Einrichtung 2006 zu schließen, da der Gemeinde dadurch finanzielle Zuwendungen verlorengingen.[64]

Während der sogenannten Flüchtlingskrise 2014–2016 kam es in Pirna, Heidenau, Stolpen, Hohnstein, Neustadt, Sebnitz, Bad Schandau und anderen Orten in der Sächsischen Schweiz zu Kundgebungen und Protestmärschen gegen die Unterbringung von

---

61 Information der Bürgerinitiative „Asylbewerberdurchgangsheim Porschendorf" zu Ergebnissen der Bürgerbefragung anläßlich der öffentlichen Gemeindevertretersitzung am 13.2.1992, 11.2.1992, in: Archivverbund Pirna, Kreisarchiv, VA (SEB) 1386.

62 C. H[artmann], Einwohnerversammlung brachte keine neuen Erkenntnisse, in: Mitteilungsblatt der Gemeinden Dürrröhrsdorf-Dittersbach, Porschendorf/Elbersdorf, Stürza/Wilschdorf, Band 4, Nr. 11, 28.5.1993, S. 2 f., hier S. 2.

63 Heidi Körner, Verhärtete Fronten und auch ein Gefühl von Ohnmacht, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Sebnitz) v. 19.5.1993, S. 9.

64 Heike Sabel, Heiminsassen müssen wider Willen umziehen, in: Sächsische Zeitung (Ausgabe Pirna) v. 8.6.2006, S. 14.

Asylsuchenden. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließen die mehrtägigen gewalttätigen Proteste gegen eine Erstaufnahmeeinrichtung in Heidenau.[65] Vergleichbare öffentliche Proteste hatte es Anfang der 1990er-Jahre nicht gegeben. Zu keinem Zeitpunkt fanden in Porschendorf Demonstrationen gegen das Lager und seine Bewohnerinnen statt. Damals reagierte die Landesregierung auf die Opposition gegen die Erstaufnahmeeinrichtung, indem sie Infrastrukturmaßnahmen finanzierte. Eine Aufgabe des Standorts zog sie nicht in Erwägung.

Den ersten erfolgreichen außerparlamentarischen Protest gegen die Unterbringung von Asylsuchenden – einen ersten direkten Vorläufer der Proteste 2014–2016 – gab es in der Sächsischen Schweiz erst 2011, als das Landratsamt plante, 370 Asylsuchende in den Roten Kasernen (unmittelbar neben den bereits erwähnten Grauen Kasernen) unterzubringen. Sehr rasch formierte sich Widerstand. Angeführt von einem Handwerksmeister, einem Arzt und dem Inhaber eines Bekleidungsgeschäfts wandten sich 68 „Firmen, Praxen und Gewerbetreibende" an die Stadt Pirna und den Landkreis. Sie schrieben: „Nicht nur die Wohn- und Erholungsgebiete, sondern auch das gesamte Umfeld der Stadt Pirna sowie jedes einzelne Unternehmen ist in Ordnung und Sicherheit gefährdet."[66] In einem Brief an den Pirnaer Oberbürgermeister versicherte einer der Initiatoren des Protests, „grundsätzlich nicht ausländerfeindlich eingestellt" zu sein und „keinerlei rechtsradikale Sympathien" zu hegen. Aber aufgrund eigener Erfahrungen mit Asylsuchenden wisse er, dass die geplante Nutzung der Roten Kasernen „ein unberechenbares Gefahren- und Risikopotential in mehrfacher Hinsicht" mit sich bringe.[67] 750 Anwohner unterschrieben eine Protestresolution. Auch die Lokalzeitung sprach sich gegen die Unterbringung von Asylsuchenden in den Roten Kasernen aus.[68] Selbst Aktivisten, die sich für die Schließung des Lagers in Langburkersdorf stark gemacht hatten, kritisierten die Pläne des Landratsamtes.[69] Schließlich gab der Landrat nach und zog die Pläne zurück. Die Proteste markieren den Beginn einer Geschichte, in deren Verlauf der Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge bundesweit bekannt wurde als das Zentrum von militanten Protesten gegen die Unterbringung von Asylsuchenden, dann als Hochburg der AfD,[70] und seit 2020 als Bastion von Impfgegnern und Montagsdemonstranten.

---

65 Michael Nattke, Die Krawalle in Heidenau, Freital und Dresden, in: Johannes Lichdi (Hg.), Darf die NPD wegen Taten parteiloser Neonazis verboten werden? Erkundungen zu rassistischen Akteuren in ostdeutschen Regionen und den Folgen eines NPD-Verbots, Dresden 2016, S. 53-76, hier S. 66-72.

66 Protestresolution der Unternehmen im Gottleubatal, Pirna und Umgebung an das Landratsamt Sächsische Schweiz-Osterzgebirge [und andere], 23.9.2011, in: Archivverbund Pirna, Kreisarchiv, VA 36177.

67 N.N. an Oberbürgermeister Hanke, 21.9.2011, in: Archivverbund Pirna, Kreisarchiv, VA 36177.

68 Christian Eißner, Asylbewerber ohne Würde [Kommentar], in: Sächsische Zeitung v. 23.9.2011, S. 15.

69 Katarina Lange, „370 Asylbewerber in einem Objekt – das ist einfach zu viel" [Interview mit Petra Schickert], in: Sächsische Zeitung v. 23.9.2011, S. 15.

70 Bei den Bundestagswahlen 2017 gewann die AfD im Wahlkreis 158 („Sächsische Schweiz – Osterzgebirge") eines ihrer drei Direktmandate. Auch bei der Bundestagswahl 2021 gewann die AfD dort das Direktmandat. Bei den Landtagswahlen 2019 gewann die AfD beide Direktmandate in der Sächsischen Schweiz (Wahlkreis 50 „Sächsische Schweiz – Osterzgebirge 3" und Wahlkreis 51 „Sächsische Schweiz – Osterzgebirge 4").

Dabei waren die Beziehungen zwischen in Lagern untergebrachten Asylsuchenden und ihren Nachbarn in den vergangenen 33 Jahren durchaus widersprüchlich. Auf dem Höhepunkt der sogenannten Flüchtlingskrise gab es Willkommensbündnisse auch in Orten, in denen mehrfach gegen Asylsuchende demonstriert wurde. Und im September 1990 berichtete der Pirnaer Landrat, dass Privatleute „Bekleidung, Spielzeug und sogar Kinderwagen" für die in Oberposta untergebrachten Asylsuchenden zur Verfügung gestellt hätten;[71] im Jahr darauf warfen unbekannte Täter zwei Molotowcocktails in die Unterkunft.[72]

(iii) Gemeinschaftsunterkünfte für Asylsuchende und Flüchtlinge sind Orte physischer Gewalt,[73] die auch eine Reaktion auf die den Institutionen inhärente strukturelle Gewalt, die sich beispielsweise in ihrer Architektur ausdrückt, sein kann.[74] Physische Gewalt geht sowohl vom Personal der Unterkünfte und der Polizei (zum Beispiel bei der Durchsetzung von Abschiebungen) als auch von den Bewohnern aus. Im Falle Porschendorfs dokumentieren die betreffenden Verwaltungsakten, die zugegebenermaßen sehr lückenhaft überliefert sind, vor allem Gewalt unter den Bewohnern. So kam es beispielsweise am 20. September 1993 zu einer Auseinandersetzung zwischen Asylsuchenden aus Algerien und aus dem ehemaligen Jugoslawien. Laut Polizeibericht „versuchten alg[erische] buerger (8-10 mann), unter zu hilfe nehmen von stahltischbeinen, gegen die jug[oslawischen] heimbewohner taetlich zu werden. Dazu wurde ein tisch zerlegt und durch einen unbekannten taeter wurde im eingangsbereich ein glasfenster zerstoert."[75] Zunächst konnte der Wachdienst die Streitenden beruhigen, doch am folgenden Tag eskalierte der Konflikt, und in Folge einer weiteren tätlichen Auseinandersetzung mussten insgesamt 16 Männer zur stationären Behandlung ins Krankenhaus eingewiesen werden; ein 26-Jähriger schwebte sogar in Lebensgefahr.[76] Die Gewaltmäßigkeit der Institution äußerte sich aber auch darin, dass eine polnische Asylsuchende sich am 2. Mai 1992 in der Porschendorfer Erstaufnahmeeinrichtung erhängte.[77]

---

71 Landrat Hans-Jürgen Evers, Bericht für den Kreistag am 6.9.1990, 3.9.1990, in: Archivverbund Pirna, Kreisarchiv, VA 7486.

72 Obst, Ausländerbehörde, Landratsamt Pirna, an Polizeirevier Pirna, 5.12.1991, in: Verwaltungsakten des Landratsamtes Sächsische Schweiz-Osterzgebirge, Aktentitel: „Asyl – WH Posta", ohne Aktennummer; „Rede des Landrates, Herrn H.-J. Evers, zur Sitzung des Kreistages am 19.12.1991", in: Archivverbund Pirna, Kreisarchiv, VA (PIR) 7490.

73 Siehe dazu: J. Olaf Kleist/Dimitra Dermitzaki/Bahar Oghalai/Sabrina Zajak (Hg.), Gewaltschutz in Geflüchtetenunterkünften. Theorie, Empirie und Praxis, Bielefeld 2022.

74 Zur Gewalt der Institution ‚Asyl', siehe Vicki Täubig, Totale Institution Asyl. Empirische Befunde zu alltäglichen Lebensführungen in der organisierten Desorganisation, Weinheim 2009.

75 Polizeirevier Sebnitz an Landespolizeidirektion Dresden u.a., 21.9.1993, in: Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden (im Folgenden: HStA Dresden), 13365: 116.

76 Vogt, Sachstandsbericht zu den polizeilichen Maßnahmen im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung in der Asylbewerberunterkunft Porschendorf, 22.09.1993, in: HStA Dresden, 12898: 770; Scholz, Sachstandsbericht zu den polizeilichen Maßnahmen im Zusammenhang mit einer Auseinandersetzung in der Asylbewerberunterkunft Porschendorf, in: HStA Dresden, 13365: 116.

77 Andere Vorkommnisse durch bzw. mit Asylbewerbern, undatiert, in: HStA Dresden, 12989: 8581. Selbstmorde von Asylsuchenden werden oft als Todesfälle an der Grenze kategorisiert; siehe Charles Heller/Antoine Pécoud, Counting migrants' deaths at the border. From civil society counterstatistics to (inter)governmental recuperation, in: American Behavioral Scientist 64,4 (2020), S. 480-500, hier S. 485-486.

(iv) Schließlich bietet der Fokus auf die Unterbringung in Lagern die Gelegenheit, sich mit migrantischer Handlungsfähigkeit, die in medialen Darstellungen von Migration oft vernachlässigt wird, zu beschäftigen.[78] Weitgehend ungehört von der deutschen Öffentlichkeit haben in Lagern untergebrachte Asylsuchende und Flüchtlinge schon lange gegen die Zustände in Lagern protestiert: mit Hungerstreiks, Demonstrationen und Beschwerdebriefen.[79] Sie haben versucht, öffentlichen Druck zu erzeugen, indem sie Journalistinnen für ihr Anliegen interessiert oder ihre Beschwerden an übergeordnete Instanzen gerichtet haben. Im Juni 1997 übergaben 27 Bewohnerinnen und Bewohner einer Gemeinschaftsunterkunft in Heidenau einen Brief an den Leiter der Ausländerbehörde in Pirna, in dem sie schrieben, sie könnten „es nicht mehr dulden, wie Tiere behandelt zu werden", und androhten, „die ganze Welt auf unsere Probleme aufmerksam" zu machen.[80] In der Folge gelang es ihnen, die Lokalzeitung und den Sächsischen Ausländerbeauftragten Heiner Sandig für ihr Anliegen zu interessieren, der die Gemeinschaftsunterkunft besuchte, um den Vorwürfen der Bewohnerinnen nachzugehen.[81] In diesem Fall führte die Beschwerde dazu, dass das Landratsamt sich mit den Problemen in Heidenau auseinandersetzte, Sandig Ehrenamtliche rekrutierte, die bereit waren, den Bewohnerinnen der Unterkunft Deutschunterricht zu erteilen, und der Landrat der Einsetzung eines kommunalen Ausländerbeauftragten zustimmte.[82]

Im Dezember 2001 wandten sich acht Bewohner des Lagers in Porschendorf an den Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, den ehemaligen holländischen Premierminister Ruud Lubbers. „Unsere Wohn- und Lebensbedingungen sind hier derart schlecht, dass es uns schwer fällt zu glauben, dass wir hier in Deutschland sind", schrieben sie. Sie empörten sich insbesondere darüber, dass die Ausländerbehörde mit Unterstützung der Polizei regelmäßig Razzien durchführte, zuletzt am 8. Dezember 2001, bei denen „unsere wenigen persönlichen Gegenstände völlig unnötig durch die Gegend [geworfen werden], so dass sie kaputt gehen oder schmutzig werden."[83] Das Schreiben löste eine vom Sächsischen Ausländerbeauftragten durchgeführte Untersuchung aus, bei der bestätigt wurde, dass am 8. Dezember tatsächlich eine Razzia stattgefunden hatte, an der 40 Polizisten beteiligt waren. Der Leiter der Unterkunft gab an, dass die Ausländerbehörde regelmäßig nach Kochern suchte, die die Bewohnerinnen

78 Vgl. Natalie Bayer/Marie Fröhlich, Movements of Migration. Verunsichtbarte Geschichten ausstellen, in: Marcel Berlinghoff/Christoph Rass/Melanie Utz (Hg.), Die Szenographie der Migration. Geschichte. Praxis. Zukunft (IMIS-Beiträge, H. 51), Osnabrück 2007, S. 63-80.

79 Zu den Protesten von Zwangsmigranten seit den 1990er-Jahren: Christian Jakob, Die Bleibenden. Wie Flüchtlinge Deutschland seit 20 Jahren verändern, Berlin 2016.

80 Bewohner des Asylbewerberheimes Heidenau an Landratsamt Pirna, 8.6.1997, in: Archiv des Sächsischen Landtags, Akten des Sächsischen Ausländerbeauftragten, 816 Bd. 1.

81 Heidenau: Flüchtlinge über Zustände in Asylheim erbost, in: Sächsische Zeitung v. 28.6.1997.

82 Bannasch, Aktenvermerk, 1.7.1997; Sandig an Landrat Geisler, 7.7.1997, beide in: Archiv des Sächsischen Landtags, Akten des Sächsischen Ausländerbeauftragten, 816 Bd. 1; Geisler, Informationsbericht zum Kreistag, Anlage zum Protokoll der 31. Sitzung des Kreistages Sächsische Schweiz, 14.7.1997, in: Archivverbund Pirna, Kreisarchiv, VA (PIR) 7616127. Damals war der Landkreis Sächsische Schweiz einer der letzten Kreise im Freistaat Sachsen, in dem es eine solche Position nicht gab. Zuvor hatte der Sächsische Ausländerbeauftragte mehrfach die Schaffung der Stelle angemahnt.

83 Die Einwohner im Asylheim Porschendorf (Sachsen) an Ruud Lubbers, 21.12.2001, in: Archiv des Sächsischen Landtags, Akten des Sächsischen Ausländerbeauftragten, 545 Bd. 1.

mit Duldung der Unterkunftsleitung – aber unter Missachtung der Heimordnung – in ihren Zimmern aufbewahrten, um sich Mahlzeiten oder Kaffee zubereiten zu können. Ein leitender Mitarbeiter des Landratsamts werfe „diese regelmäßig aus dem Fenster" (des immerhin dreigeschossigen Gebäudes!).[84] Sowohl der Unterkunftsleiter als auch der Kommunale Ausländerbeauftragte gaben zudem an, dass bei der fraglichen Razzia 14 Türen „beschädigt" beziehungsweise „eingetreten" worden seien; die gewaltsame Öffnung mehrerer Türen wurde anschließend auch von der Polizei bestätigt.[85]

Die Bewohner von Lagern wie dem in Porschendorf wehrten sich auch gegen ihre Immobilisierung. Bei der Razzia im Dezember 2001 in Porschendorf waren nur 30 Bewohner anwesend, obwohl zu der Zeit dort mehr als 100 Menschen gemeldet waren. Bereits 1992 beklagte ein Mitarbeiter des Regierungspräsidiums Dresden, dass 80 Prozent der aus den alten Bundesländern in die Porschendorfer Unterkunft umverteilten Asylsuchenden „[schnelle] Rückführung in die alten Bundesländer", Umverteilung in andere Unterkünfte und zusätzliche Leistungen forderten und dass sich etwa die Hälfte von ihnen bei Nicht-Erfüllung ihrer Forderungen aus Porschendorf absetzte.[86]

***

Ich besitze keine Expertise als Kurator oder Museumswissenschaftler, bin aber zuversichtlich, dass unter dem Stichwort „Materialität von Flucht und Migration"[87] zunehmend auch Objekte zur Schau gestellt werden könnten, die Immobilität repräsentieren. Jan Hinrichsen erklärt die Ubiquität des Koffers in Ausstellungen über Migration auch mit einem „Bedürfnis nach Authentizität in einem Kontext, der nur schwer auszustellen ist" und „durch Exponatmangel" gekennzeichnet ist.[88] Dass Koffer mangels anderer geeigneter Museumsdinge zur Versinnbildlichung von Migration herhalten müssen, scheint mir jedoch ein relativ schwaches Argument zu sein.

Die Beispiele aus der Sächsischen Schweiz sollen demonstrieren, dass es auch bei Lagern, die längst dem Erdboden gleichgemacht wurden, eine archivalische Überlieferung gibt, die es ermöglichen würde, ihre Geschichte zu erzählen.[89] Aber wie bei anderen Aspekten der Migration, die im Museum erzählt werden sollen, sollte lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Lagerbewohnerinnen die wichtigste Rolle bei

84 Aktennotiz Petters über Telefongespräch mit Hr. Brunk, Heimleiter, 21.2.2002, in: Archiv des Sächsischen Landtags, Akten des Sächsischen Ausländerbeauftragten, 545 Bd. 1.

85 Aktennotiz Petters, Telefonat Günter Hahn, 21.2.2002; Ledermüller, Polizeidirektion Pirna, an Polizeipräsidium Dresden, 7.3.2002, beide in: Archiv des Sächsischen Landtags, Akten des Sächsischen Ausländerbeauftragten, 545 Bd. 1.

86 Erste Übersicht über Ordnungswidrigkeiten und Straftaten von Asylbewerbern im Regierungsbezirk Dresden, undatiert, Anlage zu Harbort an Referate 31, 33, 36, 11.02.1992, in: HStA Dresden, 12989: 8576.

87 Siehe das Ergebnis des gleichnamigen Forschungsprojekts: Antoine Fuhse/Joachim Baur/Peter J. Bräunlein/Andrea Lauser/Friedemann Yi-Neumann (Hg.), Moving Things, Göttingen 2022.

88 Hinrichsen, Ausgestellter Zwischen-Raum (wie Anm. 5), S. 96.

89 Das zeigt auch sehr gut eine Geschichte der Beziehungen zwischen Migrantinnen und Nicht-Migrantinnen in Mannheim: Maria Alexopoulou, Deutschland und die Migration. Geschichte einer Einwanderungsgesellschaft wider Willen, Ditzingen 2020, siehe vor allem S. 172-183.

der inhaltlichen Gestaltung von Ausstellungen zukommen.[90] Von der Beschäftigung mit anderen Lagern ließe sich lernen, dass die Interaktionen zwischen dem Lager und seiner Nachbarschaft mehr als nur ein nachträglich hinzugefügter Aspekt sein sollten.[91] Es wäre aufschlussreich, die Perspektiven der Lagerbewohner mit denen ihrer Nachbarn zu kontrastieren. Was für die einen ein unpersönlicher und geschichtsloser Ort sein mag,[92] ist für die anderen ein Ort mit einer Vorgeschichte: als Arbeiterwohnheim, Ferienlager, Wanderquartier bzw. Schule oder Kindergarten.

Auch das Lager in Langburkersdorf, dessen sofortige Schließung der Sächsische Ausländerbeauftragte Martin Gillo nach seinem ersten Besuch 2010 empfahl, ist längst abgerissen worden. Nichts erinnert heute vor Ort an die beiden in Leichtbauweise errichteten Gebäude, die zuerst Vertragsarbeiterinnen, die im VEB Fortschritt Erntemaschinen Neustadt beschäftigt waren, dann Aussiedler und schließlich Asylsuchende und Geduldete beherbergten. Das verrufene Langburkersdorfer Lager lebt dennoch fort in Florian Kunerts wunderbarem Heimatfilm „Fortschritt im Tal der Ahnungslosen".[93] Der Film inszeniert Begegnungen zwischen syrischen Flüchtlingen, die einmal in Langburkersdorf untergebracht waren, und ehemaligen Fortschritt-Arbeitern. Letztere instruieren erstere, Rituale und kulturelle Praktiken der untergegangenen DDR nachzustellen und einzuüben. Ich würde mir eine Fortsetzung dieses Films wünschen, in dem dann Neustädterinnen sich auf eine ähnlich empathische Weise den Geschichten der im Langburkersdorfer Lager untergebrachten Asylsuchenden annäherten.

Über das Erzählen einer in einschlägigen Ausstellungen und Museen oft ausgeblendeten Geschichte hinaus könnte es bei einigen Lagern auch darum gehen, sie als Orte, an denen Unrecht geschehen ist – als „places of pain and shame"[94] – zu erinnern, und dann möglichst am authentischen Ort. Und könnte nicht als Pendant zur Gedenktafel, die an die ungarndeutschen Flüchtlinge in den Grauen Kasernen erinnert, ein paar Hundert Meter weiter, vor den kürzlich aufwändig sanierten Roten Kasernen, eine Tafel auf eine Geschichte hinweisen, die im Nachhinein betrachtet der Auftakt war zu teils gewalttätigen Protesten gegen Asylsuchende im Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge?

---

90 Das ist auch der Ansatz von DOMiD: Manuel Gogos, Das Gedächtnis der Migrationsgesellschaft. DOMiD – Ein Verein schreibt Geschichte(n), Bielefeld 2021.

91 Erst in den 1990er-Jahren wandten sich historische Wissenschaft und Gedenkstättenpädagogik der Erforschung und Vermittlung der vielfachen Verflechtungen zwischen Konzentrationslagern und den sie umgebenden Städten und Dörfern zu; wegweisend waren hier vor allem die Arbeiten von Annette Leo („Das ist so'n zweischneidiges Schwert hier unser KZ ...". Der Fürstenberger Alltag und das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2007) und Jens Schley (Nachbar Buchenwald, Köln 1999).

92 So Göler über die Sicht auf das Bamberger Ankerzentrum: Daniel Göler, Spaces and places of the others. A German reception centre in public discourse and individual perception, in: Birgit Glorius/Jeroen Doomernik (Hg.), Geographies of Asylum in Europe and the Role of European Localities, Cham 2020, S. 69-91, hier S. 84-87.

93 Florian Kunert (Reg.), Fortschritt im Tal der Ahnungslosen, Bundesrepublik Deutschland 2019.

94 William Logan/Keir Reeves, Introduction. Remembering places of pain and shame, in: William Logan/Keir Reeves (Hg.), Places of Pain and Shame. Dealing with "Difficult Heritage", New York 2009, S. 1-14.

Christian Günther

VIRTUAL REALITY IN GEDENKSTÄTTEN

Authentifizierungsstrategien

Einleitung

„Natürlich müssen Wünsche von Zielgruppen der Gedenkstättenarbeit berücksichtigt werden. Und so sollte der immer wieder konstatierte Wunsch nach Emotionalität im Kontext der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik ernst genommen werden. Dabei muss jedoch unterschieden werden, ob es sich um den Wunsch nach emotionalen Elementen handelt, aus dem Bewusstsein der im Thema immanenten Emotionalität heraus, aufgrund der Dimension der Verbrechen. Oder ob es dabei um den Wunsch nach einer Gänsehaut, dem Gruselfaktor einer extrem gewaltbelasteten Geschichte geht, wie wir ihn im Zusammenhang mit dem Dark Tourism erleben. Hier geht es nicht um eine Bewertung des einen oder anderen. Für den pädagogischen Umgang mit dem Bedürfnis nach Emotionalität spielt jedoch der Ursprung des Wunsches eine wichtige Rolle.“[1]

Gedenkstätten sind nicht nur multidimensionale und vielfach überformte Orte, sondern auch Ziel von unterschiedlichsten Erwartungen, Projektionen und Vorstellungen. Werden sie besucht, eröffnet ihr Ausstellungsensemble „einen emotional intensiven, multisensorischen und erlebnisorientierten Zugang zur Geschichte, der einen Eigensinn gegenüber kognitiven und reflexiven Zugängen besitzt“.[2] Die Erwartung von Besuchen-

1 Elke Gryglewski, Zur künftigen Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Gedenkstätten zur Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen, in: Totalitarianism and Democracy 15 (2018), S. 165-175, hier S. 173.

2 Habbo Knoch, Gedenkstätten, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.9.2018, http://docupedia.de/zg/Knoch_gedenkstaetten_v1_de_2018?oldid=130379 [Aufruf am 2.6.2020], dort mit Verweis auf: Cornelia Siebeck, „Im Raume lesen wir die Zeit?“. Zum komplexen Verhältnis von Geschichte, Ort und Gedächtnis (nicht nur) in KZ-Gedenkstätten, in: Alexandra Klei/Katrin Stoll/Annika Wienert (Hg.), Die Transformation der Lager. Annäherung an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld 2011, S. 69-97; dies., Verräumlichtes Gedächtnis. Gedenkstätten an historischen Orten. „Topolatrie“ oder „Orte von Belang“?, in: Justus Ulbricht (Hg.), Schwierige Orte. Regionale Erinnerung, Gedenkstätten, Museen, Halle (Saale) 2013, S. 25-42.

den und das Angebot von Gedenkstätten stehen dabei in einer komplexen Beziehung zueinander. Cornelia Siebeck hat die Authentizitätserwartungen von Besucher:innen und das Reagieren von Gedenkstätten auf diese bereits in einem Beitrag thematisiert und angemahnt, dass analysiert werden müsse, inwieweit sich die in den Gedenkstätten stattfindenden Dekonstruktionsversuche dieser Erwartungen bedienen und deshalb fruchten.[3] Notwendig dafür wäre aber eine konsequente Offenheit der Gedenkstätten, eine Offenlegung und Transparenz von eigenen Projekten und deren Dokumentationen gegenüber der Forschung. Die Entwicklung von digitalen Anwendungen ist iterativ. Für Forschende wäre bei einer solchen Projektdokumentation das Zusammenspiel von Gedenkstätte und ausführender Agentur von Interesse, weil so nachvollzogen werden könnte, wann von wem vor welchem gedanklichen Hintergrund welche kuratorischen oder gestalterischen Entscheidungen getroffen wurden. Die Einführung neuer Technologien für Geschichtspräsentationen bewirkte stets auch Debatten um deren Authentizität, wobei der Begriff der Authentizität allerdings nicht immer ausdifferenziert genutzt wurde.[4] Insbesondere Virtual Reality stellt, aufgrund der zugeschriebenen Möglichkeiten, Zeit und Raum zu überbrücken, eine Möglichkeit dar, Authentizitätserwartungen zu befriedigen.[5] Insbesondere, weil die Möglichkeiten der Narrativierung in VR eine höhere Involvierung[6] der Nutzer:innen bedeutet und damit prothetische Erinnerung erzeugen könnte.[7]

Da es bisher weder für Gedenkstätten, geschweige denn für VR-Anwendungen in Gedenkstätten mit Geschichtsinszenierungen, empirische Forschung zur Wahrnehmung von Authentizität durch Besucher:innen bzw. Nutzer:innen gibt[8], soll in diesem Beitrag ein Teilaspekt eines zukünftigen Analyserahmens für diese Anwendungen vorgestellt werden. Dafür wird ein Zugang über Konzepte der Dark Tourism- und Tourismusforschung gewählt, welche bestimmte Grundmotive für den Besuch von Gedenkstätten identifizieren konnte. Nach einer kurzen Einführung in diese erfolgen eine Verknüpfung mit der Ausstellungspraxis von Gedenkstätten, die darauf abhebt, Authentizität als Konstrukt und Kommunikationspakt zu begreifen, und eine Projektschau zu Virtual Reality-Anwendungen, in der auch die Kommunikation über dieselben Teil der Betrachtung ist.

---

3 Siebeck, „Im Raume lesen wir die Zeit?“ (wie Anm. 2), S. 84 f.

4 Vgl. dazu auch Eva Ulrike Pirker/Mark Rüdiger, Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen: Annäherungen, in: Eva Ulrike Pirker u.a. (Hg.), Echte Geschichte. Authentizitätsfiktionen in populären Geschichtskulturen, Bielefeld 2010, S. 11-30, hier S. 14 f.

5 Vgl. dazu auch Stephan Schwan, Virtuelle Realitäten, in: Martin Sabrow/Achim Saupe, Handbuch Historische Authentizität (Wert der Vergangenheit, Bd. 5), Göttingen 2022, S. 536-544.

6 Edith Blaschitz, Mediale Zeugenschaft und Authentizität. Zeitgeschichtliche Vermittlung im augmentierten Alltagsraum, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 5 (2016), S. 51-67, hier S. 56.

7 Habbo Knoch, Geschichte in Gedenkstätten. Theorie – Praxis – Berufsfelder (Public History – Geschichte in der Praxis), Tübingen/Stuttgart 2020, S. 129 f.

8 Für den Museumsbereich erschien dafür bisher: Constanze Hampp, Die „Aura“ des Originals – Wahrheit oder Mythos? Wahrnehmung, Bewertung und Verarbeitung von authentischen Objekten in Ausstellungen von Wissenschafts- und Technikmuseen, o. O. 2014, S. 26.

In der dunkelsten Ecke des *Dark Tourism*

> *"Though you may not know the term 'dark tourism', you have almost certainly participated in this practice, even if only in your imagination. If you have journeyed to a battlefield, a war memorial, a Holocaust museum, or another setting of devastation, you have been a dark tourist. Ranging from the comical to the profoundly moving, such tourist sites connect people to the past in tangible ways through objects, spaces, exhibits, and dramatic recreation."*[9]

Volkhard Knigge skizzierte 2003, auf der Tagung „Gedenkstätten und Besucherforschung"[10], welche zu den oben erwähnten Ausnahmen der thematischen Verknüpfung von Gedenkstätten und Tourismus zählte, sieben Facetten bzw. Funktionen von Gedenkstätten: Sie seien Tatorte, Orte des Leidens, Friedhöfe, auslegbare politische Denkmäler, historische Museen und Lernorte, seien am historischen Ort Palimpseste und schließlich auch Orte für Projektionen.[11] Knigge merkte an, dass sich aus diesen Facetten auch Konsequenzen für die Besucher:innenforschung ergeben müssten, da deren Konzepte diese unterschiedlichen, wie er sich ausdrückt, „Bedeutungssphären"[12] berücksichtigen müssten, und dass die Besucher:innen sich zudem selbst nicht unbedingt verorten könnten.[13] Bis zu dieser Tagung stand die Suche nach Motiven für den Besuch allerdings auch nicht im Fokus der in Deutschland von Gedenkstätten initiierten Besucher:innenforschung, welche sich bis dahin grob in die Kategorien Wirksamkeitsforschung und Evaluation aufteilen ließ und vor allem darauf abzielte, interne Abläufe und pädagogische Angebote zu verbessern.[14] Eine Teilantwort auf die von Knigge aufgeworfene Frage, in welcher Bedeutungssphäre sich die Besucher:innen befinden, kann die *Dark Tourism*-Forschung liefern. In Deutschland wurde die Verknüpfung der Themenfelder Gedenkstätten und Tourismus

---

9 Kathryn N. McDaniel, Introduction to Virtual Dark Tourism: Disaster in the Space of the Imagination, in: dies. (Hg.), Virtual dark tourism. Ghost roads, Cham 2018, S. 1-19, hier S. 1.

10 Siehe dazu auch den Tagungsbericht: Verena Haug, Gedenkstätten und Besucherforschung, in: H-Soz-Kult, 5.1.2004, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-119056> [Aufruf am 15.6.2023]. Bei der wenige Tage zuvor stattfindenden Tagung in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück waren größtenteils dieselben Referent:innen anwesend; vgl. Christian Gudehus, Dem Gedächtnis zuhören. Erzählungen über NS-Verbrechen und ihre Repräsentation in deutschen Gedenkstätten, Essen 2006, S. 47. (Dieser und alle nachfolgenden Links wurden im Internet Archive gesichert.)

11 Volkhard Knigge, Museum oder Schädelstätte? Gedenkstätten als multiple Institutionen, in: Gedenkstätten und Besucherforschung. Wissenschaftliches Symposion am 2. und 3. Dezember 2003 (Museums-Fragen, Geschichte erleben), Bonn 2004, S. 17-33, hier S. 26-28.

12 Ebd., S. 31.

13 Ebd.

14 Einen launigen Überblick über die Forschung bis 2003 bietet Jochen Fuchs, Zum Verhältnis der Gedenkstätten und deren Wirkung auf ihre Besucher. Versuch einer (vorläufigen) Bilanz nebst Ausblick, in: Gedenkstättenrundbrief 2004, S. 30-36; ders., Auschwitz in den Augen seiner Besucher. Eine Untersuchung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern an Exkursionen nach Auschwitz in den Jahren zwischen 1994 und 2002 und zum Beitrag von Gedenkstättenbesuchen zur politischen (Bewusstseins-)Bildung nebst Vorschlägen zur Optimierung solcher Veranstaltungen (Magdeburger Reihe, Bd. 13), Magdeburg 2003. Vgl. dazu außerdem Gudehus, Gedächtnis (wie Anm. 10); Rudi Hartmann, Tourism to Memorial Sites of the Holocaust, in: Philip R. Stone u.a. (Hg.), The Palgrave handbook of dark tourism studies, London 2018, S. 469-508, hier S. 494 f.

allerdings nach der Darstellung von Jörg Skriebeleit mit wenigen Ausnahmen jahrelang aktiv vermieden, weswegen der „mit einem Zeitabstand von über zwei Jahrzehnten den Kontinent und auch die Gedenkstättenszene erreichende Begriffs-Hype des *Dark Tourism* bei vielen mit NS-Erinnerungsorten bürgerschaftlich oder professionell Verbundenen zu erwartbaren Abwehrhaltungen“[15] führte. Die durch viele Gedenkstätten dokumentierte, von Jahr zu Jahr steigende Zahl von Besucher:innen wurde allerdings häufig auch unter der Fragestellung, welche gesellschaftlichen Entwicklungen oder Persönlichkeitsmerkmale für das gesteigerte Interesse verantwortlich seien, mit dem Begriff des *Dark Tourism* verknüpft.[16] Das überzeugende an der hier vorangestellten Definition des *Dark Tourism*[17] von Kathryn N. McDaniel ist, dass sie auf eines der Kernprobleme des Begriffes hinweist: Die meisten Besucher:innen von Gedenkstätten nehmen sich nicht als Touristen im eigentlichen Sinne wahr. Denn als solchen würden Ihnen, so die Erwartungshaltung, voyeuristische oder andere unlautere Motive für den Besuch solcher Einrichtungen unterstellt.[18] Analytisch gesehen ist die Ungenauigkeit des Begriffes, unter dem viele Phänomene und Orte gefasst werden können, ein weiteres Problem. Die bisher gängigste Definition, die auch von McDaniel geteilt wird, stammt von Philip Stone: “Dark Tourism may be referred to as the act of travel to sites associated with death, suffering and the seemingly macabre.”[19] Diese sehr offene Definition ermöglicht es, mit dem Begriff sowohl unterschiedliches Reiseverhalten wie auch unterschiedliche Ziele zu beschreiben, also nicht nur Gedenkstätten, sondern etwa auch ehemalige Gefängnisse oder Vergnügungsparks.[20] Stone unternahm deswegen den Versuch, seine Definition mittels eines Farbspektrums zu differenzieren. Darin werden Orte in „hellere“ und „dunklere“ Spektralfarben kategorisiert, welche mit spezifischen Eigenschaften verbunden sind. In seinem Spektrum zählen NS-Gedenkstätten zu den „dunkelsten Orten“: Sie sind bildungs- und geschichtsorientiert, ohne kommerzielle Absichten und mit minimaler touristischer Infrastruktur. Sie befinden sich außerdem am Ort des Geschehens, welches sich zeitlich nah an unserer Gegenwart befindet, und können

15 Jörg Skriebeleit, Dark Tourism, Massentourismus oder Bildungsreise? Ehemalige Konzentrationslager zwischen Horror, Würde und Erkenntnis, in: Frank Bajohr/Axel Drecoll/John Lennon (Hg.), Dark tourism. Reisen zu Stätten von Krieg, Massengewalt und NS-Verfolgung, Berlin 2020, S. 20-34, hier S. 22 f.

16 Eva Heřmanová/Josef Abrhám, Holocaust tourism as a part of the dark tourism, in: Czech Journal of Social Sciences, Business and Economics 4 (2015), S. 16-33, hier S. 17. Albrecht Steinecke liefert in seiner Publikation nicht nur eine Übersetzung von Philip R. Stone, sondern auch Visualisierungen der steigenden Zahlen. Vgl. Albrecht Steinecke, Dark Tourism. Reisen zu Orten des Leids, des Schreckens und des Todes, München 2021.

17 Eine entsprechende deutschsprachige Bezeichnung ist bislang noch nicht gefunden worden. Vgl. Stefanie Samida, Schlachtfelder als touristische Destinationen. Zum Konzept des Thanatourismus aus kulturwissenschaftlicher Sicht, in: Zeitschrift für Tourismuswissenschaft 10 (2018) H. 2, S. 267-290, hier S. 280.

18 Steinecke, Dark Tourism (wie Anm. 16), S. 5.

19 Philip R. Stone, A Dark Tourism Spectrum: Towards a typology of death and macabre related tourist sites, attractions and exhibitions, in: Tourism. An Interdisciplinary International Journal 54 (2006), S. 145-160.

20 Steinecke, Dark Tourism (wie Anm. 16), S. 19. In der Folge wurden zur Abgrenzung eine Reihe von konkurrierenden Begriffen entwickelt, von denen hier allerdings lediglich der des „Holocaust Tourism“ und der des „Dissonant Heritage Tourism“ von Belang wären. Vgl. dazu Steinecke, Dark Tourism (wie Anm. 16), S. 18 f.